Die christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zwölfter Jahrgang

Nr. 27 Leipzig, den 7. Juli **1898**

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1556 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Weshalb die Christen Christen sind: 6. Friedrich Paulsen — Zur theologischen Lage. Erste Hälfte — Aus der religiös-sittlichen Gedankenwelt unsrer Industriearbeiter. Erfahrungen und Eindrücke eines Pfarrers — Leben und Wahrheit. Realistische Gedanken aus der Bibel von Lhotzky — Ein Nachfolger des Bischofs Ambrosius in Mailand. Erste Hälfte — Verschiedenes: Preisausschreiben des Alkoholgegnerbundes; Eine neue „Sekte" — Anzeigen

Weshalb die Christen Christen sind

6. Friedrich Paulsen

Man kann kaum einen größern Sprung machen, als wenn man sich von der Lebensanschauung der genannten Denker zu der des Ethikers Paulsen wendet. Jene wurzeln mit ihrem Empfinden noch ganz in der Periode der deutschen Klassiker. Hier weht uns der Hauch der modernen Zeit, der Zeit der Empirie und des Sozialismus entgegen. Sind jene bewußt oder unbewußt von der Tendenz geleitet, griechisches und christliches Lebensideal zu verschmelzen, so sieht dieser den Wert des Christentums für unser Geschlecht gerade in dem Gegensatz seiner ursprünglichen Art zu aller antiken Kulturseligkeit.

Zur griechischen Weltbejahung steht die christliche Weltüberwindung im schroffsten Widerspruch. Hier ist die Lebensaufgabe nicht vollkommne Ausbildung der Naturanlage, sondern Ertötung des natürlichen Menschen. Was dem Griechen edel und groß ist, fällt dem Christen unter das Verderben des Fleisches. Nicht dem freien und kühnen Denker, sondern dem gläubigen und gehorsamen Kinde spricht das Evangelium das Himmelreich zu. Tapferkeit, Rechtsgefühl, Patriotismus, körperliche Gewandtheit, geistige Beweglichkeit, Ehrliebe ist dem Christen Nichts. Aber im Dulden, Unterwerfen, Enthalten, Schweigen, in herber Verachtung irdischen Ruhms sieht er göttliche Größe. Wissenschaft, Kunst, Staat, Familie hören auf, an sich Güter zu sein. Die Starken und Selbstbewußten, die Mächtigen und Reichen sind Gott am fernsten, gerade die innerlich zu Schanden Gewordnen am nächsten. Der Grund dieser radikalen Umwertung aller Werte ist eine unüberbietbare Transzendenz. Das irdische Leben — was ist es? Staub und Asche, ein Rauch und ein Schatten. Der zukünftige Aeon aber ist ewig; und die Güter, die er verheißt, sind die wahren Güter. Weil der Christ durch die Erlösung Glied und Bürger dieser überirdischen Welt geworden ist, darum ist er dem Irdischen ganz und gar abgestorben.

Ich habe über die Richtigkeit des Bildes vom Urchristentum, das Paulsen entworfen hat, hier nicht zu urteilen.*) Daß es eine einseitige Auffassung wiedergiebt, hat er selbst ausdrücklich bekannt. Daß es aber dem wahren Urchristentum erheblich näher kommt, als jene anmutigen, harmonischen Lebensanschauungen, die wir vordem kennen gelernt haben, das ist unzweifelhaft. Freilich, neu ist auch diese Auffassung vom Christentum nicht. Eduard von Hartmann hat auf die altmodische Unkultur des biblischen Christentums schon in einer Zeit aufmerksam gemacht, wo man für einen Narren galt, wenn man die Blüte der Wissenschaft und Technik, die Kultur des neunzehnten Jahrhunderts nicht ohne weiteres für eine Bereicherung des persönlichen Lebens ansehen wollte. Neu aber ist die Folgerung, die Paulsen aus seiner Auffassung zieht. Denn während Hartmann aus der Weltferne des Christentums schließt, es passe nicht mehr in die Welt von heute und habe sich ausgelebt, vertritt Paulsen nachdrücklich die Meinung, daß dies kulturfeindliche Christentum die unentbehrliche segensvolle Ergänzung der durch die heutige Kultur errungnen Weltherrschaft des Menschen sei, daß es für das innerste Leben des Geistes eine unsagbare Verarmung und Verflachung bedeuten würde, wollte er sich jemals dieser Stimmung ganz entfremden, und daß der Mensch längst ein Sklave der Natur geworden wäre, hülfe ihm das Christentum nicht immer wieder, sich seiner Selbständigkeit und seiner Freiheit bewußt zu werden. Der Wert des Christentums liegt also für Paulsen gerade darin, daß es die Kulturgüter verneint. Er ist Christ, um in dieser reichen Kultur, reich an Gutem wie Bösem, sich als freie sittliche Persönlichkeit aufrecht zu erhalten.

Weil ihm aber nicht die Kultur, nicht das Wissen und Können des Menschen das höchste Gut ist, sondern die gute, d. h. liebende Persönlichkeit, darum ist ihm am Christentum auch nicht eine abstrakte Idee, sondern die geschichtliche Persönlichkeit Jesu Christi das Wichtigste. Paulsens Sprache nimmt den Ton tiefster Dankbarkeit und Ehrerbietung an, so oft er von ihm redet:

> Das ist die ewige Bedeutung des Glaubens an die Gottheit Jesu. Das Griechentum giebt seinen Göttern Glück, Schönheit, Glanz und Ehre; die Könige und die Großen der Erde sind ihnen am nächsten. Das Christentum erkennt Gott in der Gestalt des niedrigsten aller Menschenkinder; er war der allerverachtetste und unwerteste, voller Schmerzen und Krankheit. Diese Gestalt hat Gott erwählet, da er Fleisch wurde. Wer Gott als Menschen vorstellen will, sagt der Glaube des Christentums, der denke sich nicht einen Sieger auf dem Schlachtfeld, nicht einen König im Purpur, nicht einen Weisen und Hochgeehrten, zu dem alles Volk aufschaut, sondern er denke sich einen Menschen, der Alles leidet, Alles duldet, auf den alle Schuld des ganzen Geschlechts gelegt ist, und der in allem Leiden derselbe bleibt, unendliche Geduld und Güte bewährt, der seine Peiniger selbst noch mit einem Blick unendlicher Liebe und Barmherzigkeit anschaut. Das ist das Bild des Allguten in Menschengestalt, das ist Gott selbst.

So kann man allerdings auch sagen: Paulsen ist Christ um Christi willen.

> In Jesu Leben und Sterben ist mir der Sinn des Lebens, ist mir der Sinn der Dinge überhaupt aufgegangen.

Aber doch nicht in dem Sinne, als ob nur Jesu geschichtliche Erscheinung der ursächliche Grund des Glaubens wäre. Einen solchen Grund sucht er gar nicht, beruhigt sich vielmehr

---

*) Vielleicht findet sich dazu ein andermal Gelegenheit. Obwohl Paulsens Bücher, die Ethik und die Einleitung in die Philosophie (diese ist 1898 in 5. Auflage erschienen), in der Christlichen Welt schon mehrfach behandelt worden sind, so kann man sie doch kaum oft genug den Gebildeten unsrer Tage ins Gedächtnis rufen. Sicherlich gehören sie schon durch ihre Sprache zu den merkwürdigsten Büchern, die wir haben. Denn es giebt wohl keinen zweiten Gelehrten, der es in gleicher Weise versteht, ernste Dinge so gefällig und anmutig zu behandeln, ohne daß doch dabei der Schwere der Probleme etwas abgebrochen wird. Es sind die rechten Bücher für ein beschauliches Stillesitzen in der Sommerfrische, — vorausgesetzt, daß man nicht nur für den abgespannten Leib, sondern auch für den Geist Erfrischung und Stärkung sucht.

damit, daß die religiösen Gefühle, Demut und Zuversicht, zu den unverlierbaren Eigenheiten der menschlichen Natur gehören. Aber den Zweck und das Ziel dieses der Menschenbrust nicht entreißbaren Bedürfnisses nach einem Ueberirdischen und Uebersinnlichen stellt ihm Christus dar. Er ist die vollkommne Ausprägung dessen, was jeder Mensch werden soll. Darin liegt der einzigartige Wert der Zugehörigkeit zu Jesu Jüngern, daß er sie über die Welt erhebt, daß er auch dann, wenn ihnen die Kultur ihre abschreckende Seite zukehrt und sie mit Leiden und Lasten plagt, sie in der Gewißheit erhält, nicht nur Mittel zu Andrer Glück, sondern ewige Werte zu sein. Die Welt vergehet mit ihrer Lust. Wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit (1. Joh. 2, 17).

Foerster

Zur theologischen Lage

Erste Hälfte

Neuere Verhandlungen über die Ritschlsche Schule haben den Anlaß gegeben, daß auch in diesem Blatte über ihr Wesen und ihre Entwicklungsgeschichte von neuem Betrachtungen angestellt wurden. Dabei hat insbesondre Kattenbusch die Aufmerksamkeit auf die „jüngere Generation" gelenkt, deren allmählich hervortretende Abweichungen er an dem Gegensatze seines persönlichen theologischen Entwicklungsganges veranschaulichte. Ich weiß nicht, ob das Eine wie das Andre das besondre Interesse der Leser eines Gemeindeblattes fesseln kann. Daß Schulen sich auflösen und neue Anschauungen aus sich hervortreiben, ist ja selbstverständlich. Obendrein hat die „jüngere Generation" sich im ganzen innerhalb des engsten Bereiches der Fachwissenschaft gehalten. Es war nicht nötig, sie besonders an das Licht zu ziehen.

Immerhin aber hat die Sache, wenn überhaupt einmal davon geredet werden soll, eine Seite, von der aus sie ein allgemeines Interesse darbietet. Nicht diese einzelnen, unter sich übrigens kaum zusammenhängenden Abweichungen sind es, die bedeutsam sind, sondern der Umstand, daß in ihnen die Einwirkung allgemeiner geistiger Zustände auf die Theologie zum Ausdruck kommt. In der ersten Hälfte des Jahrhunderts stand unsre religiöse Vorstellungswelt — sei es zustimmend oder abwehrend — unter dem Einfluß der großen philosophischen Systeme und des von ihnen ausgehenden Geistes pantheisirender Konstruktionen. In der Zeit der Auflösung dieser Konstruktionen, die einerseits von der Gesamtwissenschaft her durch die Ausbreitung erfahrungsmäßigerer Methoden, andrerseits innerhalb der Kirche durch den Nachweis ihrer gefährlichen religiösen und ethischen Folgen sich vollzog, konnte eine so streng sich abschließende Denkweise, wie die Ritschlsche Schule sie darstellt, weitere Kreise erobern. Sie benützte die eingetretne empiristische Richtung zur apologetischen Fernhaltung philosophischer Einflüsse und genoß für ihre streng supranaturalistische theologische Position, die sie nun mit verstärkter religiöser und ethischer Kraft vertreten konnte, die Erweichungen, die durch die Arbeit vorangegangner Generationen eine gewisse selbstverständliche Geltung erlangt hatten.

Inzwischen ist aber das geistige Gesamtleben nicht stehen geblieben. Seine Absicht bei dieser Wendung war ja ohnedies nicht gewesen, dem bedrängten Christentum der Kirche Luft zu machen, geschweige denn den Theologen ihr Geschäft zu erleichtern. Ihm galt es vielmehr, die Wirklichkeit feiner, intensiver und umfassender zu begreifen, als es bei jenen schematischen Konstruktionen möglich gewesen war. Zwar mannichfach irregeführt durch die Vorbilder und die Konkurrenz der Naturwissenschaften sowie durch die aus England und Frankreich wieder eindringenden naturalistischen Aufklärungsideen, haben doch die Geisteswissenschaften in Deutschland aus unsrer großen klassischen Zeit die Grundrichtung beibehalten, das geistige Leben und seine Inhalte als selbständige Größen zu erforschen und sicher zu stellen. Das geschah nun aber nicht mehr in großen, Natur und Geist umfassenden Spekulationen, sondern durch Analyse und Geschichtsforschung. Wie unsre klassische Metaphysik aus Analysen des Bewußtseins entstanden war, so zog sie sich auf solche

zurück, um sie von neuem feiner und zurückhaltender aufzunehmen. Wie jene Metaphysik selbst von der Entstehung des Bewußtseins zu einer entwicklungsgeschichtlichen Auffassung des Kosmos geführt hatte, so verwandelte sie sich in entwicklungsgeschichtliche Forschungen über die menschliche Geschichte, hierin von den gleichzeitigen naturwissenschaftlichen Entdeckungen mächtig unterstützt. Psychologische Analyse auf kritisch-entwicklungsgeschichtlicher Grundlage und kritisch-entwicklungsgeschichtliche Forschung auf psychologischer Grundlage, das sind die Grundzüge der gegenwärtigen Arbeiten in den Geisteswissenschaften. Sie bilden den Ruhm und — einseitig ausgebildet — die Gefahr unsers Jahrhunderts.

Die Wirkungen von Alledem auf die Wissenschaft von der Religion liegen auf der Hand. Hat man früher unter Religionswissenschaft oder Religionsphilosophie spekulative Bemühungen um die Begriffe von Gott, Welt und Seele verstanden, so versteht man jetzt darunter psychologische Analyse und Entwicklungsgeschichte der Religion. Hierbei ist ihr die Frömmigkeit des menschlichen Geschlechtes in Wesen und Ursprung überall prinzipiell dieselbe, eine große einheitliche Erscheinung, deren Einheitlichkeit jede weitere Untersuchung aufs neue bestätigt. Ebenso sind die Methoden der historisch-analytischen Erforschung an allen Punkten dieses Gebietes dieselben. Das gilt außerhalb der Theologie als selbstverständlich.

Doch ist diese Sachlage auch innerhalb der Theologie mannichfach zur Geltung gekommen. Im ganzen freilich nur schwach. Denn die Kluft zwischen theologischer und nichttheologischer Wissenschaft ist allmählich so groß geworden, daß nur sehr wenige, wissenschaftlich stark beanlagte Männer sich jener widmen oder bei ihr ausharren. Sie wird von wesentlich praktisch gerichteten Naturen studirt und betrieben. Immerhin aber tritt die Sachlage doch deutlich genug hervor. An den von Hegel ausgegangnen Gedankenmassen hat sich der oben geschilderte Entwicklungsprozeß besonders deutlich vollzogen. So sind auch die theologischen Hegelianer oder die Tübinger Schule die ersten gewesen, die prinzipiell und umfassend das Christentum historisch-analytisch zu verstehen versuchten und es in den Zusammenhang der allgemeinen religionsgeschichtlichen Entwicklung als gleichartig hineinstellten. Noch die Schulen Schleiermachers und Neanders hatten nur Zugeständnisse an die Geschichte gemacht, aber nicht wesentlich historisch gedacht. Auch die sogenannten historisch-kritischen Rationalisten wie Credner hatten bei ihren rein philologisch-historischen Bemühungen um Einleitungsfragen und kirchengeschichtliche Einzelheiten doch immer die Voraussetzung, daß daneben noch eine von diesen historischen Bedingtheiten unabhängige Dogmatik möglich sei, wenn sie sich auch weniger dafür interessirten. Erst die Tübinger Schule oder, besser ausgedrückt, der Einbruch der prinzipiell geschichtlichen Auffassung aller menschlichen Dinge in die Theologie hat mit diesen modernen Umbildungen der Akkommodationstheorie gebrochen. Aber auch hier war das Band zwischen Geschichte und Dogmatik noch allzu eng. Wie Hegel die geschichtliche Mannichfaltigkeit und Relativität dadurch überwunden hatte, daß er in ihr eine nur zeitlich auseinandergezogne Einheit, eine in notwendiger Reihenfolge sich herausbildende Wahrheit erkennen lehrte, so sahen die Tübinger in der Geschichte der Religionen und des Christentums nur die notwendig und sicher vorwärts schreitende Selbstentfaltung der einheitlichen religiösen Wahrheit, die im Christentum ihre absolute Vollendung erreicht und wieder innerhalb des Christentums in notwendiger Reihenfolge zum reinsten Ausdrucke durch die Kirchengeschichte sich hindurch bewegt. Auch in ihrer historischen Forschung steckt noch ein dogmatisches und apologetisches Motiv. Von ihnen aber einmal neu belebt und von der nicht-theologischen Geschichtsforschung, von Philologen, Anthropologen, Historikern angeregt, hat von da an die Erforschung der Religionen und des Christentums dieses Motiv immer mehr zurücktreten lassen oder ganz beseitigt. Rein historische Forschung, die auf die immanente logische Notwendigkeit und auf die Messung an einem absoluten Wahrheitsziele verzichtet und statt dessen die thatsächlichen Zusammenhänge des Einzelnen aufsucht, ist für biblische und kirchengeschichtliche Forschung das Stichwort geworden. Die dogmatischen Interessen haben im

Vergleich zu den Tübingern nicht zugenommen, sondern abgenommen, und die Verknüpfung des Christlichen mit den allgemeinen religionsgeschichtlichen Entwicklungen ist nicht weniger sondern immer stärker betont worden. Das Schicksal des Begriffes eines „biblischen Griechisch" ist typisch für die ganze Gestaltung der Lage, und wenn Harnack in viel besprochnen Worten gegenüber der Litterarkritik der Tübinger eine Umkehr zu konservativerer Schätzung der Tradition fordert, so geschieht das nicht, weil seine dogmatischen Interessen größer sind als die der Tübinger, sondern weil sie geringer sind. Ihm liegt gar nicht mehr so viel an der Erforschung der einzelnen altchristlichen Schriften und der Einordnung ihres dogmatischen Lehrgehalts in eine logische Entwicklungsreihe, weil ihm Alles liegt an der Erforschung des sachlichen Zusammenhanges der werdenden christlichen Welt mit der umgebenden Kultur- und Religionswelt.

Die Wirkung der neuen geistigen Atmosphäre auf die Theologie besteht also darin, daß in ihr die historischen Studien einen bedeutenden Aufschwung genommen haben und die dogmatischen fast ganz zurückgetreten sind, daß die Talente sich fast alle der Historie zuwenden und daß man an den dogmatischen Fragen mit möglichst kurzen und unbestimmten Andeutungen vorübergeht. Vor allem haben sich dabei ganz von selbst unter dem Zwange der Sache die alten Grenzen zwischen Christentum und Nicht-Christentum, zwischen den Gebieten natürlichen und übernatürlichen Geschehens verflüchtigt. Die stärkste und geistig bedeutendste Gruppe der Dogmatiker, die Schule Ritschls, hat sich in dieser Lage nur gehalten, indem sie alle aus der Historie entspringenden Probleme ebenso von sich abschob, wie sie die aus der Philosophie und Naturwissenschaft hervorgehenden abgewiesen hatte, womit sie schließlich bei einer großen Armut an Problemen anlangte. Das konnte naturgemäß so nicht lange dauern. Sie schien den Einen ein viel zu schwacher Damm gegen die historische Nivellirung des Christentums, gegen die Verwischung der Grenzen zwischen natürlicher und übernatürlicher Offenbarung, den Andern ein viel zu unhaltbarer Versuch, den allgemeinen Methoden des Forschens und Denkens an der Schwelle des Christentums Halt zu gebieten. So kam es auf der einen Seite zu den wachsenden heftigen Angriffen der theologischen Reaktion gegen die Schule, auf der andern zu einer kritischen Zersetzung der Schule und zu einer stärkern Berücksichtigung derer, die von Anfang an ihrer Isolirung des Christentums sich entgegengesetzt hatten. Das Letztere ist der Fall bei der von Kattenbusch so getauften „jüngern Generation."*)

Für sie kommt es darauf an, die lebendige Schätzung des christlich-religiösen Lebens mit der Erkenntnis zu vereinigen, daß alles religiöse Leben der Menschheit den gleichen Methoden der Forschung unterliegen muß, und daß die Würdigung des Christentums als der tiefsten uns geschenkten religiösen Wahrheit mit den aus den Analogien des übrigen Geschehens geschöpften Methoden und Forderungen der historischen Einzelforschung sich nicht entzweien darf. Damit ist nun ein aus der Gesamtlage notwendig folgendes, höchst verwickeltes Problem formulirt, nicht das Programm einer neuen dogmatischen Richtung. Das erstere müßte zunächst in einer ganz andern Weise gelöst sein, als das thatsächlich der Fall ist, ehe von dem letztern die Rede sein könnte. Daher bewegt sich der Streit auch nur um ganz allgemeine, rein wissenschaftliche Fragen, die für die praktische Unterweisung der zukünftigen Geistlichen nicht von unmittelbarer Bedeutung sind. Es handelt sich nur um eine prinzipielle Auseinandersetzung mit der Historisirung der Theologie, mit dem Geist der psychologischen Analyse und des entwicklungsgeschichtlichen Relativismus, aus dem diese hervorgegangen ist. Es gilt, die allgemeinen religionsgeschichtlichen Methoden, denen wir außerhalb des christlichen Gebietes alle Erfolge verdanken, und denen auch das Maß geschichtlichen Verständnisses, das wir auf christlichem Gebiet besitzen, teils willig, teils widerwillig verdankt wird, ohne jeden Vorbehalt anzuwenden und zu sehen, was dabei herauskommt, eine Aufgabe, deren Lösung von der Dogmatik der Schule Ritschls überall im Keime erstickt wird. Es gilt aber auch, die in dieser historisch-analytischen Anschauung enthaltnen prinzipiellen Gedanken und Folgen sich klar zu machen und das Interesse des religiösen Lebens gegen einseitige, irreligiöse oder skeptische Folgerungen aus diesen Gedanken sicher zu stellen, eine Aufgabe, deren Lösung für jene Dogmatik überflüssig ist, weil für sie der Inbegriff von Methoden und Anschauungen nicht existirt, aus dem diese Gefahren hervorgehen. Sie hat nur die Abwendung von der Spekulation apologetisch ausgenutzt, aber sie hat nicht die Zuwendung zu den historisch-analytischen Prinzipien der Geisteswissenschaften mitgemacht. Sie ist daher — für eine wissenschaftliche Dogmatik — ungewöhnlich frei von wissenschaftlichen Sorgen, aber auch unfähig, den aus der Gesamtentwicklung sich ergebenden wissenschaftlichen Problemen zu begegnen.

Solche Probleme sind aber in Wahrheit aufs ernstlichste vorhanden, wie ja jeder Blick über die Mauern der Theologie hinaus zeigt. Der Geist der Analyse und der Geschichtsforschung bedingt zwar die eigenartigen Vorzüge der Wissenschaft des ausgehenden Jahrhunderts; er hat — bewußt oder unbewußt — auch das Beste bewirkt, was die Theologie hervorgebracht hat. Aber er enthält auch schwere Gefahren der Einseitigkeit und des Irrtums, und zwar sind diese Gefahren für das religiöse Leben besonders groß. Denn er leitet nur allzu leicht dazu an, die Religion als ein einfaches Produkt gewisser Eindrücke und Reflexionen anzusehen und so die Grundüberzeugung aller Frömmigkeit aufzuheben, daß sie aus einer innern Berührung mit der übersinnlichen Welt hervorgehe, daß sie nicht ein Erzeugnis des Menschen, sondern ein Werk Gottes sei. Er leitet ferner allzu oft dazu an, die reiche geschichtliche Mannichfaltigkeit religiöser Bildungen als ein von Zeit und Ort bedingtes Spiel bloßer menschlicher Vorstellungen und Bedürfnisse anzusehen, das seinen Grund nicht in der Geschichte der übersinnlichen, sondern nur in der der sinnlichen Welt hat, das kein einheitliches Ziel und keine letzte Norm besitzt. Solche Konsequenzen werden allenthalben gezogen, bald spielend und skeptisch, bald resignirt und pessimistisch, bald feindselig und zerstörend. Ein feines und besonders charakteristisches Bild von solchen Folgerungen und ihren Wirkungen zeichnet Paul Bourget in seinen Essais de psychologie contemporaine (1883). Auch an der historischen Theologie spüren wir alle mehr oder minder klar, daß sie Folgerungen in sich enthält, die uns über den Kopf zu wachsen drohen. Dem gegenüber gilt es, bei aller Anerkennung der modernen Methoden doch Möglichkeit und Notwendigkeit fester religiöser Ueberzeugungen zu erweisen, die nicht bloß für die Theologie, sondern vor allem für unsre in Skepsis und Relativismus verweichlichende Gesittung unentbehrlich sind. Gerade das aber ist das Bestreben der „Jüngern," mindestens ebenso oder noch mehr als die Erweiterung der Geltung der historisch-analytischen Methoden, die sich ja doch auch ohne die Theologie durchsetzen würden. Insofern also hat Kattenbusch nicht Recht, wenn er meint, wir wollten „bloß modern sein" und dem Zeitgeist Zugeständnisse machen. Im Gegenteil, es gilt hier gerade Lieblingsvorurteile der Zeit ernstlich zu bekämpfen. Auch darin hat Kattenbusch nicht Recht, wenn er sagt, daß hierbei bis jetzt originale Leistungen noch nicht zu Tage gekommen seien. Freilich originelle dogmatische Ideen kann nicht haben, wer mit den wichtigsten Prinzipienfragen nicht im Reinen ist. In diesen aber hat die Gährung der Zeit originale Erscheinungen genug hervorgebracht. Es hat je und je Originale, Abtrünnige und Seitenwege in der Theologie genug gegeben, die mehr von der allgemeinen geistigen Lage als von der speziellen theologischen Fachtradition beeinflußt sind. Männer der verschiedensten Arten und Richtungen, wie Rothe, Kierkegaard, Strauß, Renan, Lagarde und Wellhausen, haben neue Probleme und Auffassungen gebracht, in denen sich der Stand der Dinge deutlicher darstellt als in den Dogmatiken. Sie beginnen mit ihrem Einflusse auch immer stärker hervorzutreten, soweit sie ihn nicht von Anfang an geübt haben.

Eine der merkwürdigsten Erscheinungen unter diesen Sonder-

*) Um sich zu überzeugen, wie ganz von selbst die angegebnen Fragen aus der Lage entspringen, darf man nur den letzten Band dieser Zeitschrift durchblättern. Die Aufsätze von Christaller (Herzensergüsse eines Theologen; Nr. 10—12), Rade (Christentum oder Christus; Nr. 14), Hülsmann (Christus und unser Christentum; Nr. 21 f), Bugge (Warum ist das Christentum die Religion des Fortschritts; Nr. 17 f), Jäger (Vom Trost der Geschichte; Nr. 27) wurzeln alle ausgesprochnermaßen in dieser Lage und zeigen, wie ernstlich dadurch neue Problemstellungen an die Dogmatik herantreten.

lingen der Theologie ist **Bernhard Duhm**. Er vereinigt in einer ganz eigentümlichen Weise die beiden Hauptanliegen, die aus der Lage entspringen: die Durchführung allgemeiner, religionsgeschichtlicher Methoden und die Behauptung des wesentlich religiösen Interesses. Von ihm und seinen populären Schriften möge in einem zweiten Artikel die Rede sein, weil eine solche Erscheinung mehr als das Emporkommen der „Jüngern" die Lage zu beleuchten geeignet ist. Ernst Troeltsch

---

Aus der religiös-sittlichen Gedankenwelt unsrer Industriearbeiter

Erfahrungen und Eindrücke eines Pfarrers

1. Einleitung

Es ist für die Aufgabe der Predigt und der Seelsorge der Gegenwart wichtig, die religiös-sittlichen Anschauungen der Arbeiterkreise kennen zu lernen, die einen stets wachsenden Bruchteil unsrer Gemeinden bilden. Es ist aber auch für das gegenseitige Verständnis und die Annäherung unsrer Volkskreise förderlich, den Anschauungen einer Volksklasse einmal näher zu treten, die wenigstens gegenwärtig und in ihren politischen Wortführern einen starken Gegensatz gegen die übrigen Stände und ihre Weltanschauung zur Schau trägt. Darum hat der Evangelisch-soziale Kongreß recht daran gethan, als er auf Anregung seines verdienten Vorsitzenden bei seiner diesjährigen Zusammenkunft die religiös-sittliche Gedankenwelt des Industriearbeiters zur Beratung stellte. Ist es auch ein gar vielfach verzerrtes und entstelltes Spiegelbild, das der Kirche und dem Christentum aus Arbeiterkreisen entgegengehalten wird, so lassen sich doch auch aus einem solchen viele Anregungen und Mahnungen entnehmen. Und in diesem Sinne sind auch die folgenden Schilderungen gemeint.

Sie suchen ihre Berechtigung darin, daß sie selbst erlebt sind, und zwar auf einem Boden, der dafür besonders geeignet ist; denn unser Vorort, der im Laufe dieses Jahrhunderts von 400 auf 30000 Seelen angewachsen ist, trägt vollständig das Gepräge einer Fabrikstadt. Der Mittelstand ist verhältnismäßig nur schwach vertreten, und außerdem meist erst in der Neubildung begriffen, aus den kaufmännischen und technischen Betriebsangestellten sich zusammensetzend. Daneben die zahlreiche Arbeiterschaft, meist gelernte Leute, Former, Dreher, Schlosser, Modelltischler (die Eisenindustrie wiegt vor), schon auf einer etwas gehobneren materiellen Stufe. Dafür ist aber auch das Standesbewußtsein um so entwickelter, und das verführt die Arbeiter leider immer noch, ganz überwiegend dem sozialdemokratischen Lockruf zu folgen.

Nun läßt sich freilich die religiös-sittliche Gedankenwelt dieser Arbeiter nicht auf ein einziges Schema reduziren. Denn nur auf den Fernstehenden macht die Arbeiterschaft den Eindruck einer gleichförmigen, unterschiedslosen großen Masse, grau in grau gefärbt. Bei fortgesetzter näherer Berührung mit den Arbeitern zeigt sich dieselbe bunte Fülle mannichfaltigen individuellen Lebens wie in den andern Ständen auch. Und so giebt es auch in religiöser Hinsicht eine Menge von Uebergängen und Schattirungen, von der krassesten Kirchenfeindschaft bis zum überzeugtesten Christentum. Allein, wie schon angedeutet, wollen wir ja eben von dem Gegensatz lernen, und darum soll der Versuch gemacht werden, vorzugsweise den Durchschnittsarbeiter der breiten unkirchlichen Masse zu zeichnen, seine religiös-sittlichen Gedanken zu schildern und zu untersuchen, woher sie ihm gekommen, und wie sie unter einander zusammenhängen.

Die ausgiebigste Quelle, um die Gedanken des Arbeiters kennen zu lernen, bilden natürlich die Hausbesuche. Das Bild ist bald mehr, bald minder erfreulich, je nachdem der Besuch durch Konfirmation, Krankheit, Unterstützung u. s. w. oder aber durch Tauf- und Trausäumigkeit veranlaßt ist. Im allgemeinen ist die Gesinnung des Arbeiters nicht schwer zu ergründen, er rückt bald heraus mit dem, was er auf dem Herzen hat. Auch aus dem Verkehr mit den Arbeitern im Evangelischen Arbeiterverein, im Jünglingsverein, im Jugendverein läßt sich Vieles in Erfahrung bringen; und zwar pflegt sich die Jugend ungenirter und unverhohlener auszusprechen als die zurückhaltenderen ältern Leute und Familienväter. Die Gemeinschaftspflege giebt nur Stimmungsbilder einer ganz kleinen Minderheit, aber oft von einer erquickenden Gemütstiefe.

Am bezeichnendsten für die Gesinnung des Arbeiters sind die kurzen, oft typischen Redensarten und pointirten Antworten; denn der Arbeiter ist im allgemeinen nicht der Mann längerer Rede. Ausführlichere Auseinandersetzungen von seiner Seite sind vielfach nur der Wiederschein seiner Lektüre. Auch schriftliche Aeußerungen liegen ihm ferner; höchstens daß er sich einmal im vertraulichen Briefverkehr über seine Anschauungen ausspricht, oder daß er seinen Kindern gelegentlich einen Gesinnungsvers ins „Poesiealbum" schreibt. Die Stammbücher der Arbeiterkinder bieten zuweilen ganz interessante soziale Streiflichter. Die Mutter bleibt gewöhnlich noch beim christlichen Spruch; dagegen der Vater liebt mehr das „Moralische" (oder was er dafür hält, z. B. auch Wirtshauswandsprüche), während das Religiöse bei ihm zurücktritt, z. B. „Thue Recht, scheue Niemand," mit obligater Weglassung von „Fürchte Gott" als nebensächlich. Aber andrerseits findet sich auch das „Zielbewußte" doch nur selten, z. B. „Strebe nach der Macht, so wird dir dein Recht."

2. Verhältnis zu Religion und Christentum im allgemeinen

Die Feindschaft unsrer großen Arbeitermassen gegen das Christentum ist bekannt. Allein das gehört weniger zum eigentlichen religiösen Hausrat des Arbeiters; es ist weit mehr eine **zeitliche Begleiterscheinung des gegenwärtigen Klassenkampfes**. Freilich die allgemein menschliche Gleichgiltigkeit und Trägheit in geistlichen Dingen finden wir auch beim Arbeiter wieder. Das fühlt der Arbeiter selbst sehr wohl. Hält man ihm religiösen Indifferentismus vor, so hat er gleich so und so viele konkrete Beispiele bei der Hand, daß es in den obern Ständen damit nicht besser stehe. Sagt man ihm nun, daß das für ihn gar keine Entschuldigung sei, daß vielmehr gerade für ihn und seine Lebensarbeit die Religion unentbehrlich sei, so dreht er den Spieß um und behauptet, daß eben dieser sein Lebenskampf ihn gar nicht zur Pflege des religiösen Lebens kommen lasse. Diese Ausrede ist aber gar nicht so berechtigt, wie es scheint. Denn so viel wie die Pflege der Religion an Muße verlangt, könnten unsre Arbeiter im allgemeinen wohl erübrigen; haben sie doch für allerlei sozialdemokratischen Zeitvertreib, Lektüre, Vereine, Versammlungen u. s. w. genügend Zeit übrig.

Es versteckt sich vielmehr Abneigung gegen die Sache selbst dahinter, und das hängt wesentlich mit dem Emanzipationskampf der Arbeiterklasse zusammen. Diese teilt wie alle emporringenden Stände den **schroffen Gegensatz gegen das Bestehende**. Davon wird nicht bloß die Kirche, sondern auch das Christentum selbst betroffen. Entweder setzt der Arbeiter dem offiziellen Christentum mit Emphase sein Arbeiterchristentum gegenüber, das freilich bei Lichte besehen nur wenig hinausgeht über ein gewisses Solidaritätsgefühl der „Proletarier," genannt christliche Nächstenliebe. Oder aber er spielt gegen das Christentum die „Wissenschaft" aus, und auch dieses **Kokettiren mit der Wissenschaft** und Bildung gehört mit zu den Kennzeichen des aufstrebenden Standes. Und leider wird diejenige „Wissenschaft" bevorzugt, die sich als die fortgeschrittenste geberdet, der Materialismus. Wie sehr läßt sich doch der Arbeiter damit blenden! Voriges Jahr kam ein Mann zu mir, um das kirchliche Begräbnis seiner Frau zu erbitten, fügte aber gleich hinzu, er selber „glaube gar nichts." Ich bedeutete ihm, daß ich das in seiner jetzigen Lage doppelt bedauerlich fände, und fragte ihn, warum er denn „nichts glaube." Sofort berief er sich auf die Unhaltbarkeit der biblischen Schöpfungsgeschichte! Ich erwiderte ihm: „Sie sind doch ein recht unpraktischer Mensch; fangen Sie jetzt mit der Schöpfung an, die nun schon Tausende von Jahren zurückliegt! Sollten Sie nicht vielmehr daran denken, daß Gott das Leben Ihrer verstorbnen Frau einst auch für Sie geschaffen und daß er es jetzt wieder zu sich genommen hat — und sich fragen, was Ihnen Ihr Gott damit sagen will?" Der Mann

fühlte wohl, daß hier offene Fragen vorlagen, allein er war doch in seinen gewohnten materialistischen Gedankengang so fest gebannt, daß er nicht vor- noch rückwärts konnte.

Der Materialismus ist dem Arbeiter von fremder Hand geliefert, er ist ein Erbstück des radikalen Liberalismus. Aber ist er denn nicht wenigstens, wie manche, auch Max Lorenz, wollen, auf die Lebenslage des Arbeiters ganz passend zugeschnitten und dem Arbeiter selbst sehr nahe liegend? Es ist ja nicht ganz leicht, der eigentlichen Stimmung und Gesinnung des Arbeiters auf den Grund zu kommen, da sie nur selten unbeeinflußt geblieben ist, sondern vielmehr der Arbeiter von der Sozialistenpartei gerade so wie der Katholik von der ultramontanen Partei durch Vereine, Versammlungen, Zeitschriften u. s. w. vollständig in einen bestimmten Ideenkreis eingesponnen ist, aus dem er für sich allein schwer einen Ausweg findet. Allein ich glaube doch, daß selbst Max Lorenz in diesem Punkte noch viel zu sehr sozialistischer Akademiker ist, der das Volksgemüt durch seine akademische Brille betrachtet. Höchstens könnte man sagen, daß der Materialismus in seiner historischen Wendung sich dem Arbeiter insinuirt und ihm die Gedanken vom Klassenkampf, Massenwirkung, sozialem Stoß und Gegenstoß recht plausibel erscheinen läßt. Dagegen von seiner ursprünglichen, naturwissenschaftlichen, dogmatischen Seite her liegt der Materialismus dem Arbeiter keineswegs so nahe. Gewiß hat der Arbeiter fortwährend mit den Maschinen zu thun, aber sein innerstes Seelenleben bäumt sich förmlich dagegen auf, nun gar auch noch selber zur Maschine zu werden. Ein oberstes materialistisches Weltprinzip aufstellen, hieße geradezu, die mechanische Eintönigkeit im Arbeiterleben verewigen. Im Gegenteil, der Arbeiter ist herzlich froh, wenn er Fabrikstaub und Maschinenschmiere abschütteln und in der frischen Luft freien persönlichen Lebens wieder aufatmen kann.

Nur will es ihm leider nicht gelingen, ein befreiendes religiöses Leben zu gewinnen. Und zwar vermöge einer äußerlichen, lohndienerischen Auffassung des Verhältnisses zu Gott, die ihm vielleicht nicht ohne Schuld des kirchlichen Unterrichts geworden ist. Trifft nun mit dieser Auffassung eine verkehrte, klassenbewußte Selbstgerechtigkeit zusammen, die obendrein von gewissenlosen Agitatoren noch immer mehr geschürt wird, so kommt er aus den Theodiceezweifeln nicht mehr heraus: „Wenns einen Gott gäbe, dann dürfte in der Welt nicht so viel Ungleichheit, Ungerechtigkeit, Ausbeuterei u. s. w. sein." Und die Arbeiterfrau fügt vom Standpunkt des Gemüts hinzu: „Wenn ein Gott lebte, dann hätte mir mein Kind nicht sterben dürfen." Den Gedanken an eine dereinstige ausgleichende Gerechtigkeit läßt schon die unfehlbare Wissenschaft gar nicht aufkommen. Aber auch die gegenwärtige, innere, religiöse Erhebung über Ungleichheit und Uebel vermöge der Gemeinschaft mit Christo vermag nicht recht zur Geltung zu gelangen. Vielmehr wird auch Christi Werk in erster Linie auf seine Bedeutung für jene äußerlichen Verhältnisse geprüft. Und nun wird gefolgert: Wenn schon der Ungerechtigkeit und der Uebel so viel in der Welt ist, daß es einen Gott nicht geben kann, so war ein Mensch, wie Jesus von Nazareth, noch viel weniger imstande, sie zu beseitigen. Jesus mochte ein wohlmeinender Mensch sein, vielleicht gar ein Proletarierführer, allein er scheiterte mit seinen menschenfreundlichen Ideen. Natürlich! Denn Etwas durchsetzen kann in der Welt niemals ein Einzelner oder gar eine bloße Idee, sondern das können nur organisirte Massen. Davon wollte aber Jesus nichts wissen; das war seine Schwärmerei. Darum Achtung! Proletarier, organisirt euch! Ihr müßt selber euer Kollektivheiland werden! — Da haben wir den oben erwähnten Geschichtsmaterialismus, womit freilich nicht geleugnet werden soll, daß im einzelnen Fall der Arbeiter die befreiende Macht religiösen Lebens sehr wohl zu würdigen weiß; nur hält er das für ausnahmsweisen Heroismus. Es gilt hier, den Arbeiter aus den materialistischen Fesseln des Klassenkampfes religiös zu befreien.

Mit ihrem Inhalt steht und fällt auch die Bibel. Man wirft ihr vor, sie lehre einen Gott, der alle die Ungerechtigkeit bestehen lasse, und dichte ihm obendrein noch allerlei Wunder, Willkürlichkeiten und Menschlichkeiten an, die mit der Wissenschaft

in Widerspruch stehen. Den einzelnen Querfragen über biblische Widersprüche, Anstößigkeiten u. s. w. möchte ich nicht solche Bedeutung beimessen, wie oft geschieht. Zwar lauten sie meist am giftigsten und werden am häufigsten kolportirt, selbst im Fragekasten des Evangelischen Arbeitervereins werden wir damit nicht verschont, allein solchen Einzelheiten gegenüber bescheidet der ernsthafte Arbeiter sich noch am ehesten damit, daß er mit seiner mangelnden Gelehrsamkeit die Sache doch nicht recht kontrolliren könne.

3. Stellung zur Kirche

Unsre Arbeiterwelt steht der Kirche im allgemeinen leider immer noch ablehnend gegenüber. Zwar der Tiefpunkt der Kirchenfeindschaft scheint mit dem Jahre 1890 überschritten zu sein. Damals fiel das Sozialistengesetz, und die siegestrunknen Sozialisten glaubten, mit der gegenwärtigen Gesellschaft auf allen Gebieten, auch auf dem kirchlichen, schnell fertig werden zu können. Das hat sich schon jetzt als eine große Täuschung erwiesen; die alte Kultur und namentlich auch die Kirche steckte doch viel tiefer im Volksleben, als man sich einbildete. Provozirungen und Anzapfungen der Geistlichen, die zuerst so häufig waren, kamen in letzter Zeit hier kaum noch vor; Austritte aus der Landeskirche sind beträchtlich seltner geworden, während es Anfang der neunziger Jahre fünfzig bis sechzig jährlich waren, sind es jetzt vielleicht noch fünf bis zehn. Man hat im allgemeinen den Kampf gegen die Kirche zurückgestellt und überläßt ihn sozusagen den Spezialisten für dieses Gebiet, insbesondre auch der freien Gemeinde. Die hiesige freie Gemeinde hat eine sehr wechselvolle, aber auch sehr lehrreiche Geschichte. Ursprünglich von einem der „Lichtfreunde" gegründet, war sie lediglich ein Absenker des Rationalismus, der in der Kirche selbst unmöglich geworden war. Durch die Bewegung von 1848 und die Protektion der Liberalen wuchs sie so stark an, daß sie zeitweise zwei Prediger anstellen konnte. Allein das verlief sich wieder, und die Gemeinde war ganz zurückgegangen, bis die Sozialdemokraten auf sie aufmerksam wurden. Schließlich wurde sie von diesen majorisirt, die freisinnige Gemeindeleitung mitsamt ihrem Sprecher abgedankt und ein andrer, der neuen Mehrheit genehmer Sprecher gewählt. Welch ein bunter Wechsel der widersprechendsten Weltanschauungen! Was mag da wohl für ein zusammenhängendes geistiges Band geblieben sein, wenn wir von der Opposition gegen die Kirche absehen? Und das soll ein Glaubensgrund sein, auf dem man im Leben und im Sterben bauen kann? Thatsächlich ist auch die Anziehungskraft ihrer Ideen nicht sehr groß. Die Gemeinde vermag längst nicht alle mit der Kirche Zerfallnen um sich zu scharen. Viele begnügen sich einfach damit, daß sie aus der Landeskirche ausgetreten oder, wie man wohl zu hören bekommen kann, „in die Vernunft getreten sind." Uebrigens haben die Kirchenaustritte den Nebenerfolg gehabt, daß sich die Geister etwas geschieden haben und die Situation geklärter ist. So stoßen wir bei unsern Besuchen kaum noch auf direkte Feindseligkeit; wer kirchenfeindlich war, ist schon ausgeschieden.

Das Verhältnis der Uebrigen zur Kirche ist mehr das eines passiven Widerstandes. Man argwöhnt in der Kirche eine Staatseinrichtung, die jetzt wenigstens zur Unterdrückung der Arbeiter benutzt werde. Auch das persönliche Entgegenkommen des Geistlichen und seine Teilnahme für sie kann diesen Irrtum nur schwer beseitigen. Es wird einem gesagt: „Sie selber mögen es ja wohl mit uns gut meinen, aber Sie sind Beamter des Staats und sind von dem abhängig." Ich erwiderte: „Ich bin kein Staatsbeamter, sondern Beamter der Kirchgemeinde . . . . . und bin von unsrer Gemeinde, von unsern Kirchenbesuchern abhängig; und ich würde mich freuen, wenn ich auf diese Weise auch von Ihnen abhängig wäre und zu Ihren Diensten stünde." Aber der Mann wollte sich nicht überzeugen lassen.

Man darf nun nicht gleich in den Fehler verfallen und dem Staatskirchentum alle Schuld aufbürden wollen, wie das jetzt vielfach Mode ist. Es kommt vielmehr noch ein zweites Moment hinzu, nämlich daß es den Arbeitern überhaupt am religiösen Gemeinschaftsgefühl fehlt. Der Geschichtsmaterialismus hat das Seinige noch dazu beigetragen: man kennt Ge-

meinschaft bloß als materielle Interessengemeinschaft, darüber hinaus giebt es nur Klassengegensatz und Klassenkampf. Das wirkt auch ins Religiöse hinüber. Während der Arbeiter ein steigendes Standesbewußtsein hat, zeigt er weniger Verständnis für eine umfassende religiöse Gemeinschaft. In allen den Andern — die nicht Arbeiter sind — seine Brüder zu sehen, will ihm nicht recht in den Sinn; zwar der Brudername als kirchliche Wendung im Gottesdienst „muß sein, wie Alles, was einmal vorgeschrieben ist," aber eine Bedeutung für das praktische Leben hat das nicht; und die Verbrüderung bei den Sekten hält er für Ueberspanntheit. Ich weiß aus der Gemeinschaftspflege und mannichfachen Gesprächen mit ehemaligen Sektirern, daß die Arbeiter auch deren religiösem Gemeinschaftsleben gegenüber im allgemeinen durchaus ablehnend sich verhalten, obwohl es mit Staatskirchentum wahrlich gar nichts zu thun hat. Es ist also vielfach nur faule Ausrede, daß man die Kirche nicht wolle wegen ihrer Verbindung mit dem Staate; die Sache liegt tiefer: es fehlt das positive Bedürfnis nach religiöser Gemeinschaft. Und unsre großstädtischen Riesengemeinden sind leider noch so wenig imstande, dieses Gemeinschaftsgefühl zu wecken, ja sie sind noch kaum Gemeinden, sondern Anhäufungen von Arbeitskräften, die in der Provinz vakant geworden sind und nur durch den gemeinsamen Arbeitsverdienst hier zusammengehalten werden.

4. Stellung zum geistlichen Amt

Das fehlende religiöse Gemeinschaftsgefühl reduzirt naturgemäß die Bedeutung der Kirche im wesentlichen auf das geistliche Amt. „Die Kirche, das sind die Pastoren — die Pfaffen." Wenn der Arbeiter die Behauptung nachspricht, die Kirche thue ihre Schuldigkeit nicht, so hat auch er keine Ahnung davon, daß dieser Vorwurf für jeden Christen eigentlich eine Selbstanklage einschließt, sondern er hat nur das Gefühl, es „den Pfaffen wieder einmal gesteckt zu haben." Doch ist dies mehr der offizielle Volksversammlungston, und auch hier wird dieser Ton immer seltner. Im Einzelverkehr kann natürlich das Verhältnis zwischen dem geistlichen Amt und den Arbeitern ein individuell verschiednes sein. Allein ich habe doch beobachtet, daß das Amt im allgemeinen ziemlich höflich, ja selbst freundlich behandelt wird. Unter meinen, insgesamt nach etlichen Tausenden zählenden Hausbesuchen ist mir nur ein einziges Mal eine grobe Flegelei begegnet, und das war von einem angetrunknen jungen Menschen. Jene Höflichkeit mag zum Teil nur auf einem gewissen großstädtischen Schliff, auf einer äußern Politur beruhen, deren Grundsatz ist: „Man immer jebildet sein, wenns auch jejen de Pfaffen jeht." Auch die Fabrikdisziplinirung in den Großbetrieben trägt das Ihrige dazu bei, da die vielfache Abstufung in den Großbetrieben im Arbeiter jedenfalls ein gewisses Bewußtsein gesellschaftlicher Unterordnung lebendig erhält. Und der Arbeiter prüft ja Jeden, mit dem er zu thun hat, mit kritischem Blick sofort auf seine Standeszugehörigkeit. So ist auch der Geistliche, der zu ihm kommt, zunächst in seinen Augen Glied eines fremden Standes — aber doch eines trotz aller Schimpfereien von ihm für gebildet und gelehrt angesehnen Standes. Und der Arbeiter sieht es gern, wenn ein Angehöriger eines solchen Standes aus freiem herzlichem Antriebe zu ihm kommt. So wird in der That ein Bruchteil der Höflichkeit, die wir erfahren, aus aufrichtigem Herzen kommen; unser geistlicher Stand bildet neben dem ärztlichen — dessen Besuch freilich in den Augen des Arbeiters von Fall zu Fall bezahlt wird — ein „intersoziales" Bindeglied. Wie oft hört man den Wunsch nach Wiederholung des Besuches oder die Bitte um längeres Verweilen. So sagte mir vor kurzem ein Eisenbahnschlosser, als ich mich von ihm verabschiedete: „Aber Herr Pastor, der Besuch war ja sehr kurz!" Ich gab ihm zur Antwort: „Wenn Sie erst Ihre beiden Jüngsten haben taufen lassen, dann komme ich einmal wieder, und dann bleibe ich auch länger." Darauf sagte er: „So? Na, dann wollen wir das bald besorgen lassen." Leider reduzirt sich auch die Verpflichtung zum Kirchenbesuch so oft auf einen bloßen Höflichkeitsakt gegen den Pastor. Der Pastor ist eben ein Mann, „der sich das Predigen so angenommen hat," und wenn er nun für seine

Reden einen dankbaren Abnehmerkreis findet, gleichviel bei welcher Gelegenheit, so ist das in den Augen des Arbeiters genügender Lohn der Mühe — „seine" Kirchensteuern bekommt ja der Pastor ohnehin schon pünktlich genug. (Ganz beiläufig bemerkt, giebt es hier verschwindend wenige Kirchensteuerrestanten; auch nicht übermäßige Gebührenerlaßgesuche; in Lohnfragen ist der Arbeiter peinlich — Lohn für Arbeit muß sein, auch beim Pastor.)

Wenn ich zu mir unbekannten Leuten komme, frage ich beim Eintritt sehr oft: „Kennen Sie mich denn?" Häufig bekomme ich die Antwort: „Na natürlich, Herr Pastor, ich habe Ihnen ja schon bei dem und dem Begräbnis gesehen." Das genügt dem Manne schon für seine Verbindung mit der Kirche. Meist intervenirt dann die Frau; sie ist wenigstens einmal in der Kirche gewesen und bildet eine Art Brücke zur Kirche hinüber. Auf die weitere Frage, warum man sich denn nicht zur Kirche halte, giebts meist allerlei entschuldigende Ausreden, seltener rückt der Arbeiter damit heraus, daß er von dem dort Gebotenen nicht viel halte. Es liegt also in der Regel doch noch ein gewisses Bewußtsein versäumter Pflicht vor, und hier kann man ziemlich scharf zufassen. Ueberhaupt kann man dem Arbeiter schon recht grob kommen; er läßt sich in der äußern Form viel gefallen, wenn er nur herausfühlt, daß man es aufrichtig und gut mit ihm meint, gerade umgekehrt als die gebildeten Stände es halten.

Uebrigens hat die Schätzung des Geistlichen als Gliedes der höhern Stände auch ihre Kehrseite, sofern er eben auch für Alles mit verantwortlich gemacht wird, was der Arbeiter in sozialer Beziehung an den obern Ständen auszusetzen hat, und das ist unter Umständen sehr viel. Das geht sogar bis in die kleinsten Einzelheiten ganz lokaler Art. Wenn ich z. B. zur Zeit des Fabrikschlusses durch die Reihen der heimkehrenden Arbeiter hindurchgehe — und ich wähle meist diese Zeit, um die Männer sicher zu Hause zu treffen —, so kann ich in der Regel schon an der Art des Grüßens merken, aus welcher Fabrik die Leute kommen. Man bekommt als Geistlicher immer Etwas mit ab von der Stimmung des Arbeiters gegen seine jeweiligen Arbeitgeber. Mit derselben Deutlichkeit konnte ich in meinem frühern Amt im Weißenfelser Braunkohlengebiet an den Mienen der Arbeiter den Termin und den Ton der letztvergangnen Volksversammlung ablesen. Doch fehlt es nicht an Spuren, daß sich hierin allmählich eine Wendung und Klärung anbahnt. Der Arbeiter fängt auf Grund fortgesetzter Beobachtungen an, zu scheiden zwischen der politischen Stellung des Pastors — oder wenigstens dem, was die Sozialisten darüber ausstreuen — und seiner rein menschlich-seelsorgerlichen Wirksamkeit. Wie oft ist es mir schon begegnet, daß ich mit einer offnen politischen Gegnerschaft empfangen wurde, daß ich aber dann, wenn ich zum persönlichen Gebiet ablenkte, um nicht unnötigerweise viel Zeit zu vergeuden, ein volles Verständnis und herzliches Entgegenkommen fand. Es bildet sich hier ein Modus vivendi — den Politiker abzulehnen, aber den Seelsorger zu acceptiren —, der trotz allen sozialen Stürmern sehr beachtenswert ist. Mag man soziale Bethätigung noch so sehr wünschen, und auch ich thue es, so bleibt es trotzdem ein kirchliches Lebensinteresse, daß das große seelsorgerliche Gebiet der Pflege des innern Lebens in seiner Selbständigkeit gegenüber wechselnden Zeitaufgaben immer mehr erkannt und vertieft werden möchte. Wie manchmal hat es mir große Freude gemacht, wenn man sich als Geistlicher und als Arbeiter auf diesem neutralen Gebiet so „echt menschlich" — „echt christlich" kann man noch nicht recht sagen — fand, und das Gefühl über beide Teile kam, daß sie doch, Gott sei Dank, noch wichtige und große Dinge gemeinsam haben können. Zuweilen kommt es wohl sogar zu einem gewissen Mitgefühl des Arbeiters mit dem vielgeplagten geistlichen Arbeitskollegen und zu gut gemeinten, aber nicht gerade kirchlich förderlichen Erleichterungsvorschlägen. Manchmal freilich muß man es dem Arbeiter erst unter die Nase rücken. Z. B.: „Wohin, Herr Pastor?" „Ich mache Hausbesuche". „So spät noch?" „Ich mache eben Ueberstunden". „So? ich dachte, die machten wir bloß?" „Na, das könnten Sie von uns hier in . . . . . nun doch allmählich schon wissen." Ein ander mal

freilich bekam ich bei einem Gespräch über Ueberstunden und meiner zwischengeworfnen Bemerkung, daß wir Geistliche doch auch welche hätten, zur Antwort: „Sie kriegen sie aber auch viel besser bezahlt,“ worauf ja die Richtigstellung nicht schwer war. Zuweilen, aber doch seltener, gleitet der Arbeiter dabei in das Triviale herunter und exemplifizirt bei Mißständen und Sünden ungeniert — aber auch ohne Bosheit — einfach auf den Pastor, der doch eben auch ein Mensch sei, z. B. wenn man bei einer Ermahnung zum ehelichen Frieden als Entschuldigung zu hören bekommt: „Ja wissen Sie, Herr Pastor, wie das so geht, da hat mich meine Frau so 'ne verf. . . . . Reden geführt, und da habe ich ihr 'ne Schippe vor'n Kopp geworfen. Sie wissen ja doch selbst, wies in der Familie zugeht.“

5. Teilnahme des Arbeiters am gottesdienstlichen Leben

Sie ist (soweit sie nicht unter das schon berührte persönliche Verhältnis zum Amt fällt) leider recht minimal, und wir müssen es in unsern Arbeiterquartieren schon für einen Erfolg halten, daß wir mit dem Kirchenbesuch nicht unter das Niveau der übrigen Stadtteile heruntersinken. Daß der Arbeiter für den Gottesdienst zu müde und abgespannt sei, ist, wie schon oben gesagt, nur sehr teilweise zutreffend. Vor allem fehlt ihm das rechte geistige Interesse an der Sache. Sein Interesse wird übermäßig absorbirt durch Klassenbestrebungen und Parteikämpfe. Erst will er seine wirtschaftlichen Forderungen erreicht haben; die Ordnung seines religiösen Lebens ist ihm eine Cura posterior; das wird sich in seinen Augen hernach schon ganz von selber machen. Denn der Arbeiter hält sich nun einmal für einen durchaus braven Menschen, dem man bloß die drückenden Fesseln abzunehmen braucht, und der sich dann wunderbar normal und trefflich entfalten wird. Ja! wenn die Parteikämpfe sich in die Kirchenhallen hinüberspielen ließen, dann würde ihm diese „Erbauung“ gleich äußerst interessant werden. Wie oft hört man sagen: „Wenn in der Kirche diskutirt werden könnte, würden wir alle hinkommen.“ Aber diese Diskussion ist nicht gegenseitiger Austausch religiösen Besitzes und christlicher Herzensfragen, wie wir das ja in unsern Gemeinschaftsversammlungen ganz unbehindert haben; daraus macht sich der Arbeiter nichts. Vielmehr fehlt es dem Arbeiter an einem positiven Verhältnis zu den religiösen Stoffen; alte christliche Reminiszenzen sind ihm zusammengebrochen, und die neuen religiösen Anregungen sind in unsern Großstadtgemeinden noch zu verdünnt und zu sporadisch wirksam. Ueberwiegt in der Predigt das Gesetz, fordert sie Etwas, so sagt der Arbeiter: „Damit mögen sich die Pfaffen erst einmal an die obern Stände wenden, bei uns ist Alles in bester Ordnung — unser einziger Fehler ist der, daß wir nicht genug Lohn bekommen.“ Giebt der Arbeiter bei sich „kleinere Mängel“ zu, so holt er sich reichliche Absolution dafür aus seiner „Schinderei“ in der Fabrik für Weib und Kind. Die tägliche Plackerei des Arbeiters — das ist so recht eigentlich sein Ablaßzettel. Bietet dagegen die Predigt Evangelium, so faßt er es einseitig transzendent als Vertröstung auf das Jenseits, zuckt die Achsel und spricht: „Wer kanns wissen, die Wissenschaft leugnet es ja.“

Von den geistlichen Handlungen wird die Taufe im allgemeinen begehrt. Der nicht unbeträchtliche Bruchteil ungetaufter Kinder ergiebt sich aus der Verbindung der hohen Kindersterblichkeit mit dem ungebührlich langen Hinausschieben der Taufe, woraus auch eine ziemlich hohe Zahl von Nottaufen resultirt. „Getauft muß nun doch einmal werden,“ sagt sich der Arbeiter, schon wegen der Scherereì mit der Schule bei etwaiger Versäumnis, dann aber auch, um dem Kinde ja nichts vorzuenthalten, was man ihm bieten kann — mag es später selber sehen, was es mit seiner Taufe anzufangen weiß. Der Arbeiter ist nun einmal in seine Kinder sehr verliebt — Haß und Feindschaft unter den Arbeitern entstehen meist um der Kinder willen —, und an diesem Punkte dürfte sich der Traum von der Zukunftsgesellschaft am allerersten als undurchführbar erweisen. Auch der Konfirmandenunterricht, der vom Schulunterricht nicht unterschieden wird, wird gern mitgenommen, denn der Arbeiter will seinen Kindern möglichst viel Bildung zuwenden; man höre folgenden Herzenserguß: „Ich selber glaube gar nischt, aber mein Junge soll sich allens mit ansehen“ — hier folgte als Intermezzo eine Kraftstelle an den anwesenden Jungen: „Haste verstanden, du Bengel inf. . . .?“ — „und dann kann er sich hernach seinen Standpunkt selber machen.“ Unverhohlen ließ der Mann dabei durchblicken, daß dieser künftige Standpunkt hoffentlich der des Vaters sein werde. Formell werden die Kinder sogar angehalten, ordentlich zu lernen, was in der „Pastorstunde“ aufgegeben wird, während freilich, was das Kind sonst im Elternhause zu hören und zu sehen bekommt, leider nur zu sehr geeignet ist, den Konfirmandenunterricht um seine Früchte zu bringen. Zur Konfirmation und zum Konfirmandenfest zieht der Arbeiter mit Weib und Kind — ebenso wie zum Sedanfest oder zum Maskenball oder zum sozialdemokratischen Volksfest; das läßt er sich nicht nehmen, schon um sich in dem Glanze seiner „Erziehungserfolge“ zu sonnen. Leider beschränkt sich die Erziehung seitens des Vaters meist nur auf ein gelegentliches kräftiges Donnerwetter. „Bei uns sehen die Kinder nichts Böses,“ das ist die Hauptsumme aller Erziehungsweisheit. Der Vater kommt abends müde nach Hause, wirft sich aufs Sofa; und wenn dann nicht die nötige Ruhe herrscht, oder wenn die Mutter aus dem Tagesverlaufe Schlimmes berichten muß, wirft er mit dem Knüppel dazwischen.

Der halbwüchsige Bursche steht vermöge seiner wirtschaftlichen Selbständigkeit leider der Familienzucht schon gar zu selbständig gegenüber; von den Eltern, die meist mit seinem Kostgelde rechnen müssen, läßt er sich kaum noch etwas sagen, die Fabrikdisziplin hält ihn nur ganz äußerlich in der Schere, und vor allem vermissen wir eine fest eingewurzelte christliche Sitte, die unsrer christlichen Erziehungsarbeit eine hilfreiche Handhabe böte. Unsre Arbeit an der Jugend im hiesigen Jugendverein und Jünglingsverein ist eine reine Sisyphusarbeit, da wir so wenig durch eine entgegenkommende christliche Sitte unterstützt werden. Nach dem schnellen Zusammenbruch alter kirchlicher Gewohnheiten müssen wir mit der religiösen Disziplinirung der Massen geradezu wieder von vorn anfangen.

Und in das Lebensalter hinein, wo der Arbeiter der Kirche am fernsten steht, fällt die Trauung. Kein Wunder, daß hier der Prozentsatz unter allen kirchlichen Handlungen der niedrigste ist. Es sind obendrein die politischen Flegeljahre des Arbeiters. Später, wenn der Arbeiter erst Kinder hat, kommt, wie wir gesehen haben, die Berührung mit der Kirche wieder. Und vollends hat ihn die Kirche, wenn — er gestorben ist. Denn das kirchliche Begräbnis wird wenigstens bei den der Landeskirche noch angehörigen Erwachsenen nur selten verschmäht. Schon um des feierlichen Aufzugs willen; und schließlich erscheint der Pastor doch noch als der Berufenste, Worte der Erinnerung am Grabe zu sprechen.

Noch ein kurzes Wort über die christliche Wohlthätigkeit. Man kann im allgemeinen nicht sagen, daß der Arbeiter sonderlich undankbar sei, wenigstens nicht undankbarer als andre Leute auch. Daß man trotzdem so oft diesen Eindruck hat, kommt daher, daß man zweierlei nicht auseinander hält. Einmal nämlich ist der Arbeiter sehr wohl erkenntlich für alle Wohlthätigkeit, die mit persönlicher Teilnahme, persönlicher Mühewaltung und Aufopferung verknüpft ist. Daher behandelt er die Diakonissen durchweg freundlich, auch den Geistlichen würdigt er am meisten als Seelsorger am Krankenbett, als Freund seiner Kinder, als Vermittler auf Bittgängen u. s. w. Dagegen hat er allerdings wenig Dankbarkeit für sachliche Leistungen an Geld und Geldeswert, und es würde unklug sein, wenn man sich lediglich hiermit loskaufen wollte. Es ist eben dem Arbeiter in Volksversammlungen u. s. w. leider viel zu oft vorgeredet worden, daß er selbst eigentlich erst alle Werte produzire, sodaß er sich einbildet, es werde ihm nur „tropfenweise“ zurückgegeben, noch dazu als Almosen, was ihm vorher „eimerweise aus den Knochen gesogen worden sei.“ Und solange diese Werttheorie noch in den Köpfen der Arbeiter spukt, wirds wohl auch nicht anders werden.

6. Schluß

Der Thüringer Pfarrer Gebhardt hat ein sehr interessantes Buch über die „bäuerliche Glaubens- und Sittenlehre“

geschrieben. Sollten wir uns nicht ein paralleles Werk über die Glaubens- und Sittenlehre des Arbeiters wünschen? Vorarbeiten dazu sind ja schon vorhanden, z. B. im sechsten Kapitel von Göhres „Drei Monate Fabrikarbeiter“ und in dem reichhaltigen Material aus Rades Referat auf dem Kongreß. Allein es fragt sich, ob hierfür schon der Zeitpunkt gekommen sein dürfte. Wir können hier nicht, wie beim Bauernstand, auf eine feste, historisch abgeschlossene Größe blicken, sondern beim Arbeiterstand befindet sich Alles noch im Stadium des Fluktuirens; auch sind die religiös-sittlichen Anschauungen noch in völliger Krisis, und wir fragen spannungsvoll: was wird schließlich dabei herauskommen? Der Arbeiterstand läßt sich auch nicht in dem Maße isolirt betrachten, wie der fest abgegrenzte Bauernstand; er ist vielmehr ein Kind unsrer modernen Zeit mit ihrem Alles nivellirenden Verkehr. So schleppt er auch eine Menge oft nur halb verdauter Bruchstücke unsrer Zeitbildung mit sich herum — und meist eben christentumsfeindliche Sachen —, die aber an und für sich gar nichts Arbeitermäßiges an sich haben, sondern ihm durch seinen Bildungsdrang oder durch eine zielbewußte Agitation gerade in die Hände gespielt worden sind. Auch hier wäre erst noch mehr Klärung zu wünschen.

Das Bild, das sich uns dargeboten hat, ist kein erfreuliches. Viel altes christliches Kapital ist verloren gegangen, und große Schwierigkeiten stellen sich der kirchlichen Wirksamkeit entgegen. Aber sie sind doch nicht unüberwindlich. Der politische Klassenkampf, der das religiöse Leben des Arbeiters so sehr beeinträchtigt, ist schließlich doch nur etwas Vorübergehendes, und wir wollen schon jetzt daran arbeiten, ihn zu lindern. Und die materialistische Zeitbildung hat selbst in ihrer höchsten geistigen Entfaltung ihre Unzulänglichkeit gegenüber dem Christentum erfahren müssen; es ist ein Umschwung eingetreten, und das muß auch in die breiten Volksmassen durchsickern. Ueberdies fehlt es auch nicht an verheißungsvollen Ansätzen zu bessern religiösen Zuständen. Man spürt in dem Arbeiterherzen, gerade wenn man tiefer hineinhorcht, doch noch immer etwas von der Anima naturaliter christiana. Auch die, freilich nur platonische Achtung vor der Person Christi und seinen „Grundsätzen“ ist noch nicht ausgestorben. Und die Innere Mission im Sinne Wicherns — das wollen wir ihr gerade in diesem Jahre nicht vergessen — hat doch nicht vergeblich so lange mit aufopfernder Liebe an der Volksseele gearbeitet; das verstehen auch die Arbeiter sehr wohl, obschon sie oftmals nichts Rechtes mit ihr anzufangen wissen. Und schließlich bieten die persönlichen seelsorgerlichen Anknüpfungspunkte mit dem einzelnen Arbeiter eine Brücke zur Kirche zurück. Massenweise sind uns die Arbeiter verloren gegangen, einzeln müssen wir sie zurückgewinnen. Freilich, viel Treue im Kleinen und viel Geduld ist dabei nötig. Hoepel

---

Leben und Wahrheit

Realistische Gedanken aus der Bibel von Dr. Heinrich Lhotzky
Leipzig, Hinrichs 1897. 3 Mk., geb. 4 Mk.

Ab und zu, aber verhältnismäßig sehr selten, erscheint einmal ein Buch, das in keine der Kategorien hineinpaßt, in die sich der unabsehbare Litteraturstrom verzweigt. Es ist nicht ausgesprochen unterhaltend, noch erbaulich, noch theoretisch-wissenschaftlich, noch praktisch-kirchlich, ja nicht einmal durchaus religiös, sondern mindestens ebenso durchaus menschlich. Und ausnahmsweise begegnen wir einmal einem Menschen, der ganz und gar nicht in irgend eine der Parteien und Richtungen paßt, in die wir uns herkömmlich sondern: er ist weder altmodisch noch modern — man spürt manches, das sehr stark für jenes, dann plötzlich andres, das sehr stark für dieses spricht —, weder orthodox noch liberal, weder ausgesprochen kritisch noch unkritisch gerichtet, ja er ist nicht einmal Theologe noch Kirchenmann, sondern Mensch. Aber trotzdem ist er kein „Vermittlungstheologe,“ kein Inbegriff aller Kompromisse, kein Farbenspiel schillernder Uebergänge, sondern Etwas für sich, ein ganzes klares reines Selbst, das tief ursprünglich das ist, was es ist, und deshalb außerhalb aller Massenkategorien steht. Ein solches Buch und ein solcher Mensch tritt uns in den realistischen Gedanken aus der Bibel entgegen, die Heinrich Lhotzky unter dem Titel: „Leben und Wahrheit“ der Oeffentlichkeit mitgeteilt hat. Da konnte dann nichts andres entstehen, als was entstanden ist: eine Sammlung ursprünglicher Aeußerungen eines eigentümlichen persönlichen Lebens von ganz intimem Reize. Das Buch hat keine Tendenz, verfolgt keinen bestimmten Zweck, will nichts nachweisen und keine Entdeckungen der Erkenntnis bringen, sondern es spricht einfach und natürlich eine Fülle von Wahrheiten aus, die dem Verfasser im Laufe seiner persönlichen Geschichte — die Entstehung der einzelnen Aufsätze erstreckt sich über einen Zeitraum von neun Jahren — aufgegangen und zu teil geworden sind. Sie sind nicht systematisch miteinander verbunden und ineinander verarbeitet, nicht allseitig entfaltet und gründlich ausgearbeitet, sondern unmittelbar, lebendig ihrem Ursprunge gemäß zum Ausdrucke gebracht. So ist das Buch selbst Leben und Wahrheit, Wahrheit nach dem Leben, auf Grund des Lebens, aus dem Leben. Diesen Charakter trägt es in der ganzen Art seiner Ausführungen. Nirgends Theorie, überall Leben. Die Gedanken sind Anschauungen, die Nachweise Einblicke in die Wirklichkeit. Selbst wo Begriffe erörtert werden, geschieht es nicht begrifflich, sondern anschaulich. Wir sehen das, was gezeigt werden soll, vor uns lebendig werden und Gestalt gewinnen. Was wir aber da finden, sind tiefe Blicke eines biblisch organisirten und erleuchteten Auges in das menschliche Leben, in die Geschichte des Reiches Gottes, in die Nöte der Zeit und der Kirche der Gegenwart. Es sind Reflexe biblischen Lichts auf gegenwärtige Verhältnisse. Solcher Art sind die realistischen Gedanken aus der Bibel, die uns hier geboten werden. Man verstehe das aber nicht falsch. Es sind keine praktisch gewandten Bibelauslegungen, sondern Gedanken aus der Bibel, eigentümliche Beleuchtungen geschichtlicher und gegenwärtiger Verhältnisse, die nach ihrer ganzen Art nur mit biblischen verglichen werden können.

Ein solches außerordentliches Buch verlangt aber außerordentliche Vorbedingungen von dem, der Etwas davon haben will. Das ist ganz ernstlich und nachdrücklich gemeint. Eine Frucht persönlichen Lebens will anders genossen sein, als ein Erzeugnis geistiger Anstrengung, religiöser Spekulation und erbaulicher Betrachtung; und Reflexe biblischer Wahrheit wollen anders aufgefaßt werden, als Bibelerklärungen und Bibelauslegungen, weil sie etwas Andres sind. Allem Leben gegenüber müssen wir uns zunächst unkritisch verhalten, und unmittelbaren Reflexen der göttlichen Offenbarung — Offenbarung als das göttliche Leben in der biblischen Geschichte gemeint — müssen unsre Augen folgen, um zu schauen. Es kommt darauf an, daß das, was wir solchermaßen sehen und erleben, unser innerstes persönliches Leben berührt und befruchtet, und daß es erst nach dieser homogenen Aufnahme mittelbar verarbeitet und kritisch beurteilt wird. Denn nur dann ist die Sicherheit gegeben, daß es als das beurteilt wird, was es ist, aber nicht als etwas, was es nicht ist, als eine Theorie, eine Konjektur, ein Gedankenspiel u. s. w. Menschen der Theorie, unpersönlichen, wissenschaftlichen Betriebs, kirchenpolitischer oder organisatorischer Bestrebungen mögen die Hand von dem Buche lassen, denn es ist zu hoch und zu tief für sie.

Aber man denke überhaupt vorerst gar nicht an das Kritisiren, sondern lasse sich einen Eindruck machen. Ueber all den unpersönlichen und unlebendigen Büchern, unter denen wir gegenwärtig leiden, haben die meisten Menschen leider verlernt, etwas, was es wert ist, tief innerlich in sich aufzunehmen. Die Naivetät und Unmittelbarkeit ist dahin, die die unumgängliche Vorbedingung ästhetischen und persönlichen Genusses ist. Wer aber von diesem Buch einen Eindruck empfängt, der gebe ihm nach, wenn er innerlich anregt, drängt und treibt. Die Bedeutung der Lhotzkyschen Aufsätze liegt auf dem persönlichen Gebiete des praktischen, persönlichen Lebens, das allerdings weit reicht und z. B. auch den Untergrund jeder wahrhaften Theologie bilden muß. Wer vorwärts kommen will in ewigem Leben, wird hier manchen Fingerzeig finden. Ich habe den Eindruck, daß heutzutage auf geistigem Gebiete eine grimmige Hungersnot herrscht. Man hungert in den Häusern, man hungert in den Kirchen, man hungert in den theologischen Auditorien. Hier ist

Brot des Lebens für jeden, der seinen Hunger stillen und wieder vernünftig essen lernen will.

Die Art bestimmt hier den Gehalt. Deshalb kann ich nun erst über den Inhalt orientiren, indem ich die Titel der einzelnen Aufsätze nenne: 1. Biblische Gedanken über das Essen. 2. Die Grenzen von Theologie und Wissenschaft. 3. Das Wachstum des Wortes. 4. Freiheit und Glaube in der evangelischen Kirche und ihre Beziehung zur religiösen Gleichgiltigkeit. 5. Was ist Wahrheit?

Eine merkwürdige Verschiedenheit der Gegenstände! Aber man halte sich beim Kopfschütteln nicht zu lange auf, sondern fange an zu lesen. Ich werde mich hüten, den Inhalt der einzelnen Aufsätze zusammenhängend wiederzugeben. Denn das kann man nicht; und es hat keinen Sinn. Man kann keine Lebenserscheinung und kein Lebenserzeugnis im Auszuge wiedergeben. Nur wenn Theorien auf Flaschen gezogen werden, läßt sich ein Extrakt herstellen. Die Angabe der behandelten Stoffe soll nur zeigen, welche Gebiete hier in das Licht biblischen Denkens getreten sind. Es muß doch, abgesehn von allem Andern, für Jeden vom größten Reize sein, einmal zu sehn, wie alle die Probleme, die uns seit Jahren quälen und beschäftigen, sich in dieser Beleuchtung darstellen. Lesen wir aber dann richtig, so wird es nicht ausbleiben, daß uns für vieles Tieferliegende die Augen aufgehn, wo sie uns bisher gehalten waren, sodaß wir es nicht durchschauen und erkennen konnten.

Johannes Müller

Ein Nachfolger des Bischofs Ambrosius in Mailand

1

Im Dom zu Mailand war Hochamt zur Feier der Assunta (Mariä Himmelfahrt). Man sagt, die Kirche könne mehr als zwanzigtausend Personen fassen, und so viele mochten dort versammelt sein, also viermal so viele als die Zahl der Heiligenstatuen, die diesen „Berg von Marmor“ zieren. Auf dem höchsten der Dachtürme steht die „Himmelskönigin“ Maria, der der Dom geweiht ist, wie die Inschrift über dem Eingang sagt: Mariae nascenti. Durch die hohen Hallen des Domes rauschten die Wogen des Chorliedes Salve Regina, und vor uns im erhöhten Chor schauten wir den vom Klerus umgebnen Erzbischof, **Kardinal Ferrari**, bekleidet mit goldstrahlendem Prachtgewand, auf dem Haupt eine von Edelsteinen inmitten unzählbarer Kerzen und Lampen strahlende Mitra. So sahen wir diesen Nachfolger des im Jahre 397, also vor fünfzehnhundert Jahren gestorbnen Bischofs Ambrosius, den Mailand als seinen Schutzpatron betrachtet und anruft. Wir verließen den Dom und begaben uns zur Kirche des St. Ambrosius. Sie liegt abseits vom rauschenden, tosenden Verkehr des innern Stadtteils; und weihevolle Stille umfängt uns, wenn wir den mit Arkaden versehenen weiten Vorhof der uralten Kirche betreten. Im Mailänder Dom machten wir dieselbe Erfahrung, wie im St. Peter zu Rom. Je öfter wir solche Kirchen betraten, desto mehr verringerte sich der Wunsch wieder hinzukommen; ein Etwas, über das man nach und nach zur Klarheit kommt, stößt uns ab. Begieb dich in die Gletscherwelt der Hochalpen; sie imponirt dir mit dem, was du siehst und hörst, — aber du merkst, wie kalt sie ist, wie eisig kalt. Jene Bauwerke mit ihren von Weihrauch umwallten kirchlichen Schauspielen reden zu uns in kalten, vornehmen Worten, die die Absicht haben, zu imponiren. „Man merkt die Absicht, und man wird verstimmt.“ Als wir den stillen Vorhof der genannten Ambrosiuskirche betraten, war es uns ums Herz wie einem, der, von der eisigen Gletscherwelt abwärts gestiegen, einen leise rauschenden Buchenhain betritt, dessen Luft ihm wohlthut. „Hier ist gut sein.“

Die jetzige Kirche St. Ambrogio, seit ihrer ersten Gründung sehr verändert, zeigt bis auf den heutigen Tag dieselbe Stätte, wo der Bischof Ambrosius an seinem Schüler Augustinus die heilige Taufe vollzog. Es ist auch dieselbe Stätte, an der Bischof Ambrosius den Mut hatte, dem gewaltigen Weltgebieter, Kaiser Theodosius Magnus, entgegen zu treten, ihm den Eingang

in die Kirche zu verbieten und Kirchenbuße für einen im Zorn begangnen blutigen Frevel aufzuerlegen. Der Bischof that seine Pflicht, der Weltgebieter beugte sein Haupt und gehorchte. Zur Zeit des Ambrosius war Mailand die Residenz mehrerer römischer Kaiser, Ambrosius in wichtigen Angelegenheiten der Kirchenpolitik ihr Berater, der nie daran dachte, vom Bischof in Rom Weisungen zu holen oder zu empfangen. Vom Volk in Mailand ward er, damals kaiserlicher Statthalter, zum Bischof gewählt, obgleich er noch nicht getauft war. Keiner dachte daran, seine Ernennung in Rom zu beantragen.

2

Ueber dem Haupteingang der Kirche zog ein mit Glas und Rahmen versehenes Bild unsre Blicke auf sich: Maria, die über Wolken thronende Himmelskönigin; unter diesem gänzlich modernen Bild die Inschrift: Fortitudo mea — meine Stärke. Wir erfuhren, dies Bild sei auf Befehl des Erzbischofs Ferrari dort befestigt worden. In der That sieht man über dem Bilde Abzeichen bischöflicher Würde. Hat Ambrosius den von seinem heutigen Nachfolger Ferrari mit unablässigem Eifer gepflegten Marienkultus gekannt? Im Innern der Kirche finden wir eine klare, bündige Antwort auf diese Frage.

In einer Seitenkapelle sehen wir ein Mosaik aus dem fünften Jahrhundert, unter mehreren Heiligen auch Ambrosius darstellend, alle ohne den die Vergöttlichung anzeigenden Nimbus. Von Maria keine Spur. Es war uns vergönnt, den stets verhüllten Hauptaltar zu betrachten. Kostbares Metall umkleidet ihn, versehen mit Reliefs aus dem neunten Jahrhundert. Christus bildet mit seinen Aposteln den Mittelpunkt; mehrere Heilige, unter ihnen Ambrosius, sind die Umgebung. Von Maria keine Spur. Dieselbe Erscheinung an dem über jenem Altar sich erhebenden Ciborium. Ganz besonders kommt das Mosaikbild der Apsis in Betracht. Es zeigt im Mittelpunkte den segnenden Christus, dessen Thron von Heiligen umgeben ist. Von Maria keine Spur. Diese Apsis mit ihrem die kirchliche Anschauung klar aussprechenden Bilde befindet sich hinter dem Hochaltar, an dem neun deutsche Kaiser mit der eisernen Krone gekrönt worden sind. Augustin, der Schüler des Ambrosius, hat in seiner Schrift „Ueber den Gottesstaat“ den Ertrag seines christlichen und theologischen Denkens niedergelegt — von Maria und einem Mariakultus keine Spur. Ambrosius hat zahlreiche Schriften hinterlassen, aber in keiner derselben eine Spur des Mariakultus. Paulinus, Bischof von Nola, Zeitgenoß und Verehrer des Ambrosius, hinterließ lateinische Hymnen, in denen er im Sinn und Geist der eben genannten bischöflichen Amtsbrüder seine und seiner Zeit religiöse Anschauung ausspricht. Der Olymp der Christen wird von ihm als von vergöttlichten Menschen bevölkert gedacht, an der Spitze dieser Proceres (Vornehmen, nämlich Märtyrer) steht der „Gott“ (Deus) Christus; und wer von ihm Etwas erreichen möchte, muß sich an jene „Proceres“ wenden. Eine vermittelnde Maria kennen die erwähnten Hymnen nicht. Sie fehlt im Olymp jener drei in ihrer Zeit tonangebenden Kirchenleiter. Als die römischen Kaiser die Residenz Mailand aufgaben und in das feste Ravenna übersiedelten, entstanden in dortigen Kirchen während des sechsten Jahrhunderts zahlreiche Mosaikbilder, die die damalige Glaubensanschauung monumental aussprechen. Christus als überirdisch waltender Weltgebieter und Weltrichter steht im Zentrum seiner Heiligen, von Maria keine Spur. Zahlreiche monumentale Mosaikbilder in alten Kirchen Roms zeigen keine andre als die erwähnte Anschauung. Wenn trotzdem der heutige Nachfolger des Ambrosius diesem den Madonnenkultus unterschieben möchte, so protestirt Ambrosius selbst dagegen.

3

Fünfzehnhundert Jahre sind seit dem Tode des Mailänder Bischofs verstrichen, aber die Kunde von ihm, seinem Wirken, seinen Thaten steht bis auf den heutigen Tag in jedes Mailänders Herz geschrieben. Dies gilt in gleicher Weise von Hoch und Niedrig, von Reich und Arm. Unter allen bischöflichen Seelenhirten giebt es wohl keinen, dessen Andenken sich in gleicher Weise fünfzehnhundert Jahre lebendig erhalten

hätte. Mailand ist stolz darauf, sich die Stadt des Ambrosius zu nennen, und seinem waltenden Schutz zuzuschreiben, daß es in geistiger und materieller Hinsicht die Hauptstadt des Landes ist. Es trägt bis auf den heutigen Tag den Stempel dieses Bischofs, sein Meßritus heißt der Ambrosianische und weicht nicht unwesentlich vom römischen Ritus ab, selbst der Karneval daselbst hat das Prädikat: Ambrosianus. Er beginnt acht Tage nach dem römischen und dauert acht Tage über Aschermittwoch hinaus, eine unerhörte Ausnahme.

Soeben aber hatte Mailand Gelegenheit, einen wesentlichen Unterschied zwischen seinem altchristlichen und seinem neuchristlichen Bischof zu bemerken.

Im Mai tobte in Mailand wilder Aufruhr. Als auf Straßen und Plätzen Gewehrsalven krachten, Barrikaden gestürmt oder mit Kanonenkugeln zertrümmert wurden, da sah man einen vom erzbischöflichen Palast kommenden Wagen die vom Schauplatz des Aufruhrs möglichst weit entfernten Straßen durcheilen, dessen Rosse erst dann langsamer trabten, als sie den Lärm nicht mehr hörten. In jenem Wagen saß mit seinem Begleiter der vom Papst ernannte, mit dem Kardinalshut versehene Nachfolger des Ambrosius. Er setzt zwar auf die allmächtige Himmelskönigin sein Vertrauen und nennt sie, wie wir oben sahen: Fortitudo mea, war aber im Angesicht jenes Aufruhrs offenbar ihrer Himmelshilfe nicht sicher und zog deshalb die Selbsthilfe vor. Er begab sich in die Berggegend seiner ausgedehnten Diözese, befand sich dort weitab vom Schauplatz der Unruhen, und kehrte erst dann zurück, als der Sturm in Mailand sich gelegt und der zum Diktator ernannte General Beccaris den Belagerungszustand erklärt hatte. An diesen richtete er dann ein öffentliches Schreiben, suchte sein Fernsein durch bischöfliche Geschäfte zu entschuldigen und erbot sich schließlich, als Seelenhirt mitzuwirken, die aufgeregten Gemüter zu beruhigen. Der General antwortete ihm in einem gesalznen öffentlichen Briefe, worin er dem Nachfolger des Ambrosius sagte, daß dieser in ähnlicher Lage anders gehandelt haben würde, und jenen Kardinal der heiligen römischen Kirche dem Don Abondio gleichstellte, der traurigen Gestalt eines Geistlichen, den Manzoni in seinem allbekannten Roman „Die Verlobten“ schildert. Der derbe Tadel und beißende Spott ward nicht nur in Mailand, sondern im ganzen Lande beifällig aufgenommen. Diese Sprache eines mit der Staatsgewalt bekleideten Mannes einem Kardinal der heiligen Kirche gegenüber ist ein Zeichen der Zeit. Ambrosius wandte sich mutvoll gegen den Vertreter der Staatsgewalt, heute wendet dieser sich gegen den Nachfolger des Ambrosius. Oft genug schien es, als halte man einen Kirchenfürsten für unantastbar, General Beccaris weiß auch einen solchen zu treffen.

4

Augustinus berichtet über Ambrosius:

Als die Mutter des Kaisers Valentinian, Justina, unsern Bischof Ambrosius verfolgte, da harrte wachend die fromme Gemeinde die ganze Nacht in der Kirche, bereit, mit ihm zu sterben. Ich wurde ergriffen vom Schreck und der Bestürzung in Mailand. Da ward der Gesang der Hymnen und Psalmen eingeführt, daß nicht das Volk vor Traurigkeit verschmachte. In meine Ohren ergossen sich jene Stimmen, es taute die Wahrheit in mein Herz, es entbrannte daraus das Gefühl der Andacht, Thränen flossen, und mir ward wohl dabei..

So schreibt Augustin als Augenzeuge (Konfessionen Buch 9). Ambrosius sollte auf kaiserlichen Befehl den Arianern eine Kirche abtreten. Er weigerte sich trotz der Drohungen. Die Kirche, in die er sich mit seiner Gemeinde eingeschlossen hatte, ward von Truppen umzingelt, man fürchtete für sein Leben. Er kannte keine Furcht, betrat die Kanzel und hielt eine uns erhaltne Predigt, in der er die Seinen ermutigte und sagte:

Hört, was ich den Boten des Kaisers geantwortet habe: Mehr fürchte ich den Herrn der Welt, als den Herrscher dieser Erde. Und wollte mich eine Gewalt aus dieser Kirche wegreißen, sie vermöchte es nur über meinen Körper, nicht über meine Seele.

Dann ließ er die Gemeinde Hymnen im Wechsel singen und sagte: „Etwas Großes ist es um solches Lied, ich kenne nichts Mächtigeres.“ Augustin war mit seiner Mutter in der Kirche und erzählt, daß schließlich die kaiserlichen Soldaten in die Loblieder mit einstimmten.

In der Würdigung des Kirchenliedes war Ambrosius der Luther seiner Zeit und würde, wenn er wiederkehrte, seinen heutigen Nachfolger fragen: Wo sind die Kirchenlieder, die einst meine Gemeinde frisch und fröhlich sang? Kardinal **Ferrari** würde antworten: Gemeinde?? Diesen Begriff kenne ich nicht, ich weß nur von Klerus und Volksmassen der Laien in meiner Diözese. **Ambrosius** würde weiter fragen: Werden deine Predigten von der Gemeinde fleißig gehört? **Ferrari** antwortet: Predigten?? Ein Erzbischof und Kardinal der römischen heiligen Kirche hält keine Predigt, er hat andre Dinge zu thun. **Ambrosius**: Zu meiner Zeit war die Hauptpflicht des Bischofs, Gottes Wort der Gemeinde zu verkünden, und dies that ich sonntäglich, wie alle meine Amtsbrüder. Ich nehme an, daß die Armen, die Elenden, Kranken, Witwen, Waisen deine Zeit in Anspruch nehmen, alle, die zu meiner Zeit als Personae miserabiles bezeichnet wurden. Als ich Bischof in Mailand wurde, gab ich mein ganzes Vermögen zum Besten dieses Teiles meiner Gemeinde, und die Armen galten als unsre Schätze. Tagtäglich kamen sie zu mir, Trost und Hilfe suchend. **Ferrari**: Mit solchen Leuten verkehre ich nicht, das überlasse ich meinen Angestellten. Dabei muß ich dir sagen, daß armes Volk uns sehr belästigt und Viele abgewiesen werden müssen. **Ambrosius**: Man hat mir gesagt, daß du oft Kollekten anstellst, viele Tausende einnimmst, natürlich für die Armen? **Ferrari**: Als dein Nachfolger habe ich in **deinem** Interesse zu kollektiren. Haben wir nicht soeben deine Zentenarfeier begangen? Wenn du wüßtest, was wir Anno 1897 bei diesen Ambrosianischen Festen verausgabten, du würdest erkennen, daß für die armen Plebejer wenig übrig bleibt. (Schluß folgt) **Th. Trede**

Verschiedenes

Preisausschreiben des Alkoholgegnerbundes. Der Alkoholgegnerbund (Internationaler Verein zur Bekämpfung des Alkoholgenusses) hat für eine volkstümlich geschriebne Erzählung, die sich zur Propaganda für die Enthaltsamkeit von geistigen Getränken eignet, einen Preis ausgesetzt. Dabei gelten folgende Bestimmungen: 1. Die Erzählung soll den Umfang von vier Druckbogen (Oktavformat) nicht überschreiten. 2. Der Termin der Einsendung schließt mit dem 30. September d. J. 3. Es gelangen ein bis zwei (oder mehrere) Preise zur Verteilung, im Gesamtbetrage von 500 Franken. 4. Die prämiirten Manuskripte gehen in das Eigentum des Alkoholgegnerbundes über, der darüber freies Verfügungsrecht erhält. Die nicht prämiirten werden zurückgesandt. 5. Das Preisgericht besteht aus folgenden drei Herren: Zivilgerichtspräsident Professor Dr. E. Ch. Burckhardt, Rektor Hermann Stegemann, Dr. Adolf Vögtlin, sämtlich in Basel. 6. Manuskripte, die zur Beurteilung zugelassen werden sollen, sind mit einem Motto versehen spätestens bis zum 30. September 1898 an Herrn Direktor E. Blocher in Neue Welt bei Basel einzusenden. — Name und Adresse des Verfassers sollen in einem dem Manuskripte beizulegenden und mit dem entsprechenden Motto versehenen, verschlossenen Couvert enthalten sein.

Eine neue „Sekte“ hat die Posener Zeitung entdeckt. Sie läßt sich aus dem Kreise Bromberg schreiben:

„Das Sektenwesen beginnt auch in unserm Kreise sich auszudehnen. So hören wir, daß im besondern die **Sekte vom blauen Kreuz** an Boden gewinnt. Anhänger sollen bereits in Stadt und Land geworben sein. Die Sektirer haben dem Alkoholgenuß und dem Genuß des Tabaks, wie auch übertriebnem Luxus zu entsagen und stehen im übrigen auf streng orthodoxem Boden. Sie halten ihre Religionsübungen mit großem Eifer ab; wo sie in größerer Zahl vorhanden sind, benutzen sie das Zimmer eines Genossen als Betsaal. Von wo die Bewegung ausgeht, kann man nicht mit Bestimmtheit sagen. Einen größern Umfang dürfte sie hier indessen nicht annehmen.“

Nach unsern Beobachtungen im Posenschen wünschen wir diesem „Sektenwesen“ dort guten Erfolg. Die Bewegung ist eine reine Antitrunksuchtsbewegung, allerdings auf streng christlichem Grunde, und geht von der Schweiz aus. Wer über sie sich näher unterrichten will, lese das Schriftchen: Das Blaue Kreuz. Ein Stück innerer Missionsarbeit. Von G. Fischer. Barmen, Agentur des „Blauen Kreuzes,“ 1893. 16 S. 5 Pfge. R

Verantwortlicher Herausgeber:
D. Rade, Pfarrer an der Paulskirche in Frankfurt a. M.

Ein neues Quartal

beginnt mit der vorliegenden Nummer. Die Freunde und Leser des Blattes werden höflichst gebeten, mit dem Werben neuer Abonnenten nicht nachzulassen. Es stehen noch reichlich Probe-Nummern zur Verfügung, die an jede beliebige Adresse geschickt werden. D V

Anzeigen

Anzeigegebühr: Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

Freunde der Christlichen Welt
Versammlungen

Magdeburg: Monatsversammlung, 3. August, 3 Uhr nachmittags bei Wuthe, Hasselbachstraße 1: Welche Aufgabe stellt die diesjährige sozialdemokratische Agitation dem christlichen Apologeten?

Verlag von F. A. Berger in Leipzig.

Soeben erschien:

Miß Sarah Grand,

Die himmlischen Zwillinge.

Autorisierte Uebersetzung
von
Robert Proelß.

brosch. (3 Bde) Mk. 8.—, eleg. geb. (2 Bde) Mk. 10.—.

Das Buch „the heavenly twins“ hat in England durch die ebenso geistvolle und unterhaltende, wie maßvolle Behandlung einer auch bei uns brennenden Frauenfrage einen beispiellosen Erfolg errungen. Die treffliche Uebersetzung aus der Feder des bekannten Schriftstellers Robert Proelß wird dazu beitragen, daß es auch in Deutschland eine gleich günstige Aufnahme findet.

Der Protestant.

Evangelisches Gemeindeblatt.

Dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat 1. Petri 4, 10.	Zweiter Jahrgang.	Wir können nichts wider die Wahrheit, sondern für die Wahrheit 2. Cor. 13, 8.

Erscheint jeden Sonnabend. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter. Postzeitungsliste II. Nachtrag 5896 a. — Preis: Vierteljährlich 2 Mark.

Der „Protestant“ hat die Aufgabe, die Ideen und Interessen des gesamten freigerichteten Protestantismus in Kirche und Schule mit Offenheit zur Geltung zu bringen. Er wendet sich in gemeinverständlich geschriebenen Aufsätzen aus den verschiedensten Gebieten des kirchlichen und sozialen Lebens und in edlen Unterhaltungsartikeln an alle gebildeten Gemeindeglieder.

Aus dem bisherigen Inhalt:

Persönliches Christentum. — Der Christus der Geschichte u. sein Christentum. — Die religiöse Gleichgültigkeit. — Neuchristentum. — Was lehrte Jesus? — Gotteshilfe. — Die Feuerbestattung. — Von der inneren Mission. — Zeichen der Zeit. — Christentum und Malthusianismus. — Liberale Theologie. — Nietzsche. — Sittlichkeit vor und nach der Reformation. — Kirchenregimentliche Willkür in Preußen. — Die Berliner Kirchenwahlen. — Kirche und Sozialpolitik. — Der preußische Duellerlaß. — Der nationalsoziale Parteitag. — Ueber den Nationalsozialismus. — Vom sozialdemokratischen Parteitage. — Eine soziale Kontroverse. — Das wirtschaftliche Zurückbleiben der römisch-katholischen Staaten. — Von Stöcker zu Naumann. — Die Schulbibelfrage. — Volkshochschulkurse in Berlin. — Frau Sorge. — Trilby. — In Nacht und Eis. — Gemischte Gesellschaft. — Schwere Pflichten. — Entsühnt (Novelle). — Die religiöse Kunst auf der Berliner Kunstausstellung. — Ferner ausführliche kirchliche Wochenschau und 14 tägig eine Litterarische Beilage enthaltend Besprechungen aus der neusten theologischen, sozialen, pädagogischen und belletristischen Litteratur.

Red.: Lic. Dr. W. Staerk, Halensee. Verlag: Georg Reimer, Berlin.

Probeweise Zusendung auf Verlangen einen Monat lang unentgeltlich und postfrei.

Anhaltische Bauschule Zerbst. Special-Kurse für Baugewerk- und Bahnmeister Tiefbau- u. Steinmetztechniker. Vorkursus Oktober. Wintersemester 4. November. Staats-Prüfungs-Commiss.

Portrait- Vergrösserungen nach jeder Photogr. in künstl. Ausführung. 1/2 Lebensgr. v. Mk. 8,50 an. Verlangen Sie Prosp.
Gebr. Schmidt, Kunsthdl., Hannover I.

Zwei wertvolle alte
Bibelausgaben
vom Jahre 1653 (Nürnberg, Wolfg. Endte) und 1730 (Tübingen b. Joh. G. Cotta) mit wertvollen Kupferstichen und Karten, gutem Druck, Erklärungen, Registern, Münztabellen u. s. w. sind umständehalber zu verkaufen.

Frau Prediger Dodt,
Godesberg, Bachstr.,
Pension Friedenshütte.

Westdeutsche Zeitung
National. Monarchisch. Protestantisch.
Barmen-Elberfeld. Viertelj. 3,50 M.

Pianinos, Harmoniums,
von ℳ 400.— an. von ℳ 80.— an.
Amerik. Cottageorgeln, Flügel, Klavier-Harmoniums.
Alle Vorteile. Höchster Rabatt. Illustr. Katalog, der grösste seiner Art, franco. Nichtgefallende Instrumente auf meine Kosten zurück.
Wilh. Rudolph, Giessen 162.

Hammond

weitaus beste Schnellschreibmaschine

Das neueste Modell 2
vereinigt alle Vorzüge der besten Maschinen.

Sofort sichtbare Schrift; auswechselbare Typen, autom. Abdruck, kürzester Tastenniederdruck, daher **grösste** Schnelligkeit (Record 12 Buchstaben pro Sekunde), bequemste und weitgehendste Anwendung. Grösste Dauerhaftigkeit etc. Pennsylvania-Eisenbahn-Ges. 500 Maschinen. Chicago-Unterrichts-Behörde 100. Fr. Krupp, Essen, 60. Prag. Eisen-Ind.-Ges. 100. Preise 450, 350 Mk.

Prospekte etc. durch
F. Schrey, Berlin SW. 19 u. **Wien II, Ob. Donaustr. 9.**

Ich habe eine Schreibmaschine „System Hammond“ von F. Schrey, durch dessen Vertreter, Herrn Erh. Koeberle in Freiburg i. B., bezogen und kann dieselbe wegen ihrer vorzüglichen Beschaffenheit und tadellosen Arbeit bestens empfehlen.
J. C. B. Mohr.

Thee **Souchong, Congo, Pekoe,** sowie **sachgemäße Mischungen** empfiehlt und versendet **Alfred Böhm, Stuttgart.**

Verlag von Dörffling & Franke in Leipzig.

Euler, E., Grundriß der evangelischen Sittenlehre. 80 Pf.
— **Grundriß der evangelischen Glaubenslehre.** 1 Mk.
Graul, K., Die Unterscheidungslehren der verschiedenen christlichen Bekenntnisse im Lichte der heiligen Schrift. Zwölfte, verbesserte und vielfach neu bearbeitete Auflage, herausgegeben von Dr. Reinhold Seeberg in Erlangen. 210 S. 1 Mk. 60 Pf., eleg. gebunden 2 Mk.
Kahnis, Dr. K. F. A., Lutherische Dogmatik. Historisch-genetisch dargestellt. Zweite, umgearb. Ausg. in zwei Bänden. 18 Mk.
Luthardt, Dr. Ch. E., Kompendium der Dogmatik. 9., verbess. Aufl. 7 Mk., eleg. gebunden in Halbfranz 8 Mk. 50 Pf.
— **Zur Einführung in das akademische Leben und Studium des Theologen.** 2 Mk., eleg. gebunden 3 Mk.
— **Apologetische Vorträge.** Vier Bände. (1. Grundwahrheiten. 12.—14. Auflage. Wohlf. Ausgabe 4 Mk., eleg. geb. 5 Mk. 20 Pf.; 2. Heilswahrheiten. 6. Aufl. 6 Mk., eleg. geb. 7 Mk. 20 Pf.; 3. Moral. 5.—7. Auflage. Wohlf. Ausgabe 4 Mk., eleg. gebunden 5 Mk. 20 Pf.; 4. Moderne Weltanschauungen. 3. Aufl. 6 Mk., eleg. gebunden 7 Mk. 20 Pf.
— **Geschichte der christlichen Ethik.** I. Hälfte: Geschichte der christlichen Ethik vor der Reformation. 9 Mk. II. Hälfte: Geschichte der christlichen Ethik nach der Reformation. 16 Mk.
Schlottmann, D. K., Kompendium der biblischen Theologie des Alten und Neuen Testaments. Herausgegeben von D. Ernst Kühn. Zweite, durchgesehene und mit einigen Zusätzen vermehrte Auflage. 4 Mk., eleg. gebunden 5 Mk.
Stellhorn, F. W., Kurzgefaßtes Wörterbuch zum Griechischen Neuen Testament. 3 Mk., eleg. geb. 4 Mk.
Weber, Dr. Ferd., Jüdische Theologie auf Grund des Talmud und verwandter Schriften gemeinfaßlich dargestellt. Nach des Verfassers Tode herausgegeben von Franz Delitzsch und Georg Schnedermann. (Bisher unter dem Titel „System der altsynagogalen palästinischen Theologie“ oder „Die Lehren des Talmud“.) Zweite, verbesserte Auflage. 8 Mk., eleg. geb. 9 Mk. 20 Pf.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
in Freiburg i. B., Leipzig, Tübingen.

Die Kunstdenkmäler des Grossherzogtums Baden.

Beschreibende Statistik
im Auftrage
des Grossherzoglichen Ministeriums der Justiz, des Kultus und Unterrichts
und in Verbindung mit
Oberbaudirektor Dr. **J. Durm**, Professor Dr. **A. v. Oechelhäuser**, Oberbaurat **K. Schäfer**, Geh. Rat Dr. **E. Wagner**
herausgegeben von Geh. Hofrat Dr. **F. X. Kraus.**
Lex. 8.

Band I. **Die Kunstdenkmäler des Kreises Konstanz.** 1887 . . . . Cart. M. 16.—
In Liebhaberband gebunden „ 20.—
„ II. **Die Kunstdenkmäler des Kreises Villingen.** 1890 . . . . Cart. „ 5.—
In Liebhaberband gebunden „ 9.—
„ III. **Die Kunstdenkmäler des Kreises Waldshut.** 1892 . . . . Cart. „ 8.—
In Liebhaberband gebunden „ 12.—
Aus diesem Bande einzeln:
Der Kirchenschatz zu St. Blasien, jetzt zu St. Paul in Kärnten. 12 Tafeln. 1892 . . „ 3.—
„ IV. **Die Kunstdenkmäler des Kreises Mosbach.**
1. Abteilung: Amtsbezirk Wertheim 1896. Cart. „ 8.—
In Liebhaberband gebunden „ 12.—
Soeben erschienen { 2. Abteilung: Amtsbezirk Tauberbischofsheim. 1898 . . . . Cart. „ 6.50
In Liebhaberband gebunden „ 10.50

Der Kunsthistoriker Springer hat dieses Werk als „Muster kunsttopographischer Schilderungen“ bezeichnet.

„Uebersichtliche Anordnung des Stoffes in Verbindung mit präcisem Ausdruck vermitteln der Forschung aufs bequemste die Kenntnis bisher wenig oder gar nicht bekannter Schätze. Das Buch ersetzt die Autopsie. Die Trefflichkeit derselben wird besonders gefördert durch das Zusammenwirken vieler orts- und sachkundigen Männer, ein verständnisvolles Eingehen auf Gebiete ist zustande gekommen, die in andern ähnlichen Publikationen sich nur mangelhaft beleuchtet finden können. Wir machen durch Wort und Bild die Bekanntschaft mit Privatsammlungen, mit eigentümlichen Einzelheiten in der Entwicklung der Kleinkünste.“
(Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst.)

Jeder Vater sorgt für seine Söhne am zweckmäßigsten, wenn er sie in frühester Jugend bei unserer Gesellschaft in die **Militairdienst-Versicherung** einkäuft.

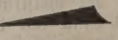
Jede Mutter soll dafür Sorge tragen, daß ihre Töchter bei unserer Gesellschaft in die **Aussteuer-Versicherung** eingekauft werden.

Jeder ist im Alter von Sorge und Noth befreit, wenn er sich ein **Kapital** oder eine **Rente** gesichert hat.

Man wende sich an die
Hamburger Militairdienst-, Aussteuer- u. Alters-Versicherungs-Gesellschaft in Hamburg.

Der Zugang an neuen Versicherungs-Anträgen bezifferte sich im Mai a. c. auf Mk. 1,226,930 Versicherungs-Kapital, gegenüber Mk. 1,089,000 im selben Monat des Vorjahres, sodaß der letzte Monat allein einen **Mehr**zugang von ca. Mk. 137,000 aufweist. — Insgesamt wurden bis jetzt Anträge gestellt über 44¾ Millionen Mark Versicherungssumme und Mk. 104,400 Jahresrente. Die günstigen für alle Verhältnisse passenden Kombinationen der Renten-Versicherung dieser Gesellschaft sind bei dem niedrigen Stand des Zinsfußes ganz besonders zu empfehlen.

Die betr. Versicherten der Militärdienst-Versicherungsbranche erhalten z. Zt. eine Dividende von 10 %, während auf die betr. Versicherten der Aussteuer- u. Alters-Versicherungsbranche eine solche von 14 % der Jahresprämie entfällt.

Der **Meteor.** 
Goldfüllfederhalter.

Neuestes, verbessertes, unfehlbares System mit Doppelzufluss.

Preis komplett mit 14° Goldfeder Ledertäschchen und Füller } **M. 9.—.**

Allein-Verkauf **Heinrich Zeiss,** Hoflieferant.
6 Liebfrauenstr. **Frankfurt a. Main.**

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
in Freiburg i. B., Leipzig, Tübingen.

== Für die Ferien- und Reisezeit ==

Die Möglichkeit des Christentums in der modernen Welt.

Von
Erich Foerster,
Pfarrer in Frankfurt a. M.
8. **1898.** M. 1.20.

Diese Schrift erscheint uns durchaus bestimmt, lebhaftes Interesse, ja ein gewisses Aufsehen zu erregen. Klar und schön in der Form, entschieden geistreich und originell in der Durchführung, überrascht sie durch ihre schließlichen Resultate. . . . Sie wird sicherlich Diskussion hervorrufen und mancherlei Entgegnung finden. Unter allen Umständen ist sie interessant und lesenswert. Vielleicht auch für unsere gegenwärtige theologische Lage und Entwicklung symptomatisch und einflußreich.
Ev. Gemeindeblatt 1897, Nr. 49.

Zu Christus hin.

Religiöse Geleitworte
von
D. M. Rade,
Pfarrer in Frankfurt a. M.
Klein 8. 1896. Kartonirt M. 2.—.

Das Gefühl, daß hier ein warmes Christenherz den Schatz seines religiösen Empfindens, Wollens und Denkens zum Besten der Suchenden hat aufthun wollen, weht einen aus den kleinen Betrachtungen an. Das Büchlein ist warm im Gefühl, gewandt in der Form, interessant im Gedanken, durchaus modern im guten Sinn.
Deutsches Protestantenblatt 1897, Nr. 2.

Die Religion im modernen Geistesleben.

Mit einem Anhang:
Ueber das Märchen von den drei Ringen.
Von
D. M. Rade,
Pfarrer in Frankfurt a. M.
8. **1898.** M. 1.40. Gebunden M. 2.—.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
in Freiburg i. B., Leipzig, Tübingen.

Synopse der drei ersten Evangelien.

Von
A. Huck,
Pfarrer in Postdorf bei Finstingen in Lothringen.
Zweite, durch einen Anhang vermehrte Auflage.
Lex. 8. **1898.** M. 3.—. Gebunden M. 4.—.

Der Anhang enthält:
Die alttestamentlichen Citate in der Synopse. Die johanneischen Parallelen zu der Synopse. Parallelen und Doubletten.

Chronik der christlichen Welt

Vierteljährlich 1.50 Mk. — Wöchentlich eine Nummer.
Postzeitungsliste Nr. 1565

Nr. 27. Uebersicht über die wichtigsten Ereignisse auf dem Gebiete der deutschen evangelischen Landeskirchen vom 1. April bis 30. Juni 1898 (Erste Hälfte) — Deutsche Evangelische Landeskirchen: Statistische Uebersicht über die kirchlichen Verhältnisse Berlins am Schluß des Jahres 1897; Aus Elsaß-Lothringen — Evangelische im Auslande: Die Konferenz der deutsch-evangelischen Geistlichen Italiens; In Basel; Ein Nachspiel der Armenierbewegung in der Schweiz; Christliche Studentenvereinigung in Aarau; Ein neuer Mönchsorden — Innere Mission. Heidenmission: Weibliche Diakonie; Leipziger Mission — Vermischte Nachrichten — Personalien

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Leipzig, Querstraße 21 — Druck von Carl Marquart in Leipzig

Hierzu eine Probenummer des „Volksanwalt“ von Herrn Professor Lehmann-Hohenberg in Kiel. Wer diese Beilage nicht erhielt, wird höflichst und dringend gebeten, im Interesse exakter Expedition dieselbe bei dem Verlage der „Christlichen Welt,“ Leipzig, Querstr. 21, zu reklamiren.